

"Oh, sind die Rosen für mich??"

Der Hauch eines Parfüms traf ihn. Er schnupperte unwillkürlich. Ein leckeres Parfüm.

"Wirklich alle für mich?" Ihre Stimme klang selbstbewußt und sympathisch.

Er blickte auf.

"Leider nein", sagte Axel und schaute sie an.

Sie hätte geradewegs aus der Markthalle kommen können. Die schwarzen, kurzen Haare sorgfältig geschnitten, ein teurer Pullover, perfekter Sitz, eng aber nicht aufdringlich, lange Beine, etwas über einssiebzig groß. Offensichtlich die neue Mieterin im ersten Stock. Ob ihr das schwarze Saab-Cabrio vor der Haustür auch gehörte?

"Schade", lachte sie. "Es hätte aber gut zum Einzug gepaßt. Ich bin heute eingezogen. Wiechmann ist mein Name."

"Wagner", sagte er und lächelte zurück. "Wir wohnen im vierten Stock."

"Wenn sie nicht für mich sind, dann haben Sie selbst wohl etwas zu feiern", meinte sie leichthin und deutete auf seinen Blumenstrauß. Sie trat einen Schritt näher heran, beugte sich hinunter und sog den Duft der Rosen ein.

"Bacarra", fügte sie hinzu. "Aber normalerweise duften sie nicht so intensiv. Sie sind wunderschön. Sie haben herrliche Blumen gekauft. Und das mitten im Winter. Und so viele. Sie müssen ein Vermögen ausgegeben haben."

"Wir haben heute Kennenlernstag", sagte er erklärend. "Fünfzehn Jahre."

Warum sag ich ihr das eigentlich? ging es ihm durch den Kopf. Ich kenne sie doch gar nicht. Aber sie schien eine Art zu haben, die ihn anrührte.

"Das sind aber mehr als fünfzehn Rosen", sagte sie und schaute ihn prüfend an. "Viel mehr."

"Fünfundvierzig. Fünfzehn für die vergangenen fünfzehn Jahre, die anderen für die nächsten dreißig. Soll Glück bringen, nicht wahr?"

"Ich glaube, das braucht man immer...", versetzte sie nachdenklich. Für einen Augenblick schienen sie ihre Gedanken wegzuziehen. Für einen Moment wurde ihr Gesicht ernst.

Jetzt würde er gern etwas Witziges sagen. Am besten eine lockere, beiläufig klingende Bemerkung. Etwas Originelles. Aber eine merkwürdige Befangenheit hatte ihn erfaßt. Und offensichtlich ging es ihr auch so. So war er über das Auftauchen der beiden Möbelpacker, die gerade ein schwarzes Ledersofa die Treppe hochwuchteten, nicht einmal unfroh.

"Ich wünsche Ihnen erst einmal einen guten Einzug, Sie haben sicher noch viel zu tun", beendete er das Gespräch.

"Und ich Ihnen einen schönen Abend." Sie schenkte ihm noch ein charmantes Lächeln, dann wandte sie sich einem der beiden Möbelpacker zu.

Es würde ein schöner Abend werden. Er wußte es. Der Duft der Rosen würde sich im Zimmer verbreiten, die Kerzen würden leuchten, der Champagner würde kühl sein. Und Rita verführerischer denn je. Wenige Augenblicke später stand er vor seiner Wohnungstür. Er sperrte auf und merkte verwundert, daß sie immer noch abgeschlossen war. Beim Eintreten hörte er das Gebell von Oskar, dem kleinen Rauhaardackel, der sich den Vormittag mal wieder gründlich ge-

langweilt hatte und jetzt seine Streicheleinheiten einforderte. Er hörte das Gluckern der Luft in einem der Heizkörper im Flur, sonst war es still. In der Küche standen noch die Reste des Frühstücks auf dem Tisch, und vor dem Wohnzimmer breitete sich eine Pfütze von Oskar aus. Die Wohnung war leer.

Eigentlich hätte Rita schon lange da sein müssen, denn normalerweise war sie als Lehrerin meist gegen eins, halb zwei zu Hause. Jetzt war es drei. War etwas dazwischen gekommen?

Axel Wagner ging noch einmal hinunter und holte die mitgebrachten Spezialitäten aus dem Auto, Tintenfische, ein BioHähnchen, das wenigstens aussah, als ob es schmecken würde, etwas Gemüse, Seegetier, und begann mit den Vorbereitungen für das Abendessen.

Er hatte sich längere Zeit überlegt, womit er ihr heute eine Freude machen könnte. Essen gehen? Zu simpel. Kino, Theater? Allerwelts-geschenke. Schmuck? Leider legte Rita keinen Wert darauf. So war er vor ein paar Tagen auf die Idee gekommen, sie richtig zu verwöhnen, für sie ein Festessen zu kochen, ihr Lieblingsgericht, eine Paella. Er hatte ein Rezept herausgesucht, das der in Spanien, die sie vor einigen Jahren einmal gegessen hatten, ziemlich nahe zu kommen schien. Es war aufwendig zuzubereiten und wegen der Exotik der Zutaten auch schwer zu beschaffen. Er konnte gut kochen, und an den Wochenenden oder wenn Gäste kamen, hatte er es sich längst angewöhnt, die Mahlzeiten zuzubereiten. Heute würde sie die Eingeladene sein.

Er briet das Huhn an, kochte die Tintenfische im Lorbeersud und gab eine Prise von Pimentkörnern hinzu, blanchierte die Bohnen, brühte die Langustinos ab. Die Arbeit ging ihm gut von der Hand.

Fünfzehn Jahre waren eine lange Zeit. Sie hatten Höhen und Tiefen erlebt, aber Axel wollte jetzt nur an die Höhen denken, die Urlaube in südlicher Sonne, ihre Bergtouren, ihre einträchtigen Gespräche.

Normalerweise arbeitete er ohne Musik, aber heute hatte er das Radio angestellt.

"Mach die Augen zu und küß mich..." Er regelte die Anlage hoch, fühlte die Bässe durch seinen Bauch kriechen. Den Text des Liedes kannte er nicht, aber die Musik war eingängig. Mach die Augen zu und küß mich, und dann sag, daß du mich liebst...

Die Küchenuhr zeigte halb sechs.

Ein Anflug von Besorgnis schlich sich in die Routine seiner Vorbereitung.

Eine Konferenz? Ihre Konferenzen begannen meistens gegen vier. Aber normalerweise wäre sie dann schon früher zwischendurch nach Hause gekommen, um mal nach Oskar zu sehen. War ihr etwas zugestoßen? Ein Unfall?

Mach keine Pferde scheu, sagte er sich, wahrscheinlich ist sie aufgehalten worden. Ein Elterngespräch, oder vielleicht doch eine Konferenz. Aber dennoch. Gesagt hatte sie eigentlich nichts, irgendwie merkwürdig...

Er hatte die Austern geöffnet, den Champagner kalt gestellt, den Tisch gedeckt, die Blumen arrangiert. Eigentlich gab es jetzt nichts mehr zu tun. Der Bratenduft hing noch in der Luft. Er merkte, daß er Hunger hatte.

Ob er die Paella in den Ofen stellen sollte?

Viertel vor Sieben.

Er zwang sich, die kleinen Nichtigkeiten zu tun, die beim Kochen anfielen. Abwaschen der Schneidebrettchen, Säubern der Pfannen, dann wartete er.

Er hatte den Bergerac, den es danach geben sollte, geöffnet, denn der Wein wollte einige Zeit haben, bis sich das Aroma richtig entfaltet hatte. Er ging ins Eßzimmer, arrangierte nochmals die Rosen, legte das Besteck zurecht, putzte die Gläser nach. Wenn sie um acht essen wollten, dann mußte er die Paella jetzt in den Ofen schieben.

Die Tagesschau kam, und der verführerische Duft zog durch das Haus. Die Langustinos oben auf dem gelb schimmernden Reis hatten eine tiefrote Färbung angenommen, die Muscheln sich in sattem Schwarz geöffnet. Gelbes Fleisch schimmerte auf Perlmutter. Viel länger sollte er nicht mehr warten.

Und mit dem Gongschlag der Nachrichtensendung keimte neben verhaltener Sorge und Unruhe ein neues Gefühl in ihm auf: Zorn.

Diese Situation kannte er doch. Oder nicht? Was war es diesmal? Das dringende Tennismatch wie bei seinem Geburtstag? Die spontane Kollegiumsfeier, wie neulich bei der Einladung von Wieneckes? Schlagartig standen ihm Dutzende solcher Situationen vor Augen. Seine Masern, vierzig Fieber und sie auf einem spontanen Kaffeekränzchen.

Noch hielten sich Unruhe und Zorn die Waage. Vielleicht war ja wirklich etwas passiert. Ein Autounfall? Kaum vorstellbar, daß sie den fünfzehnten Kennenlernstag vergessen haben würde. Oder doch? Ein Film mit Robert Redford begann, er hatte den Titel schon vergessen, noch bevor die ersten Sequenzen über den Bildschirm geflimmert waren. Robert Redford hatte diese Probleme vermutlich nicht. Der würde nie auf eine Frau warten müssen. Im Gegenteil.

Halb neun.

Er stellte die Paella ab. Die elektrische Beleuchtung des Ofens erlosch, und das Bild, das einem kulinarischen Magazin alle Ehre gemacht hätte, verwandelte sich auf einen Schlag in ein schwarzes, heißes, abweisendes Loch.

Das Ende eines Abend, dachte er. Das Ende ihres Abends. Sie würde heute nicht mehr kommen. Jedenfalls nicht mehr rechtzeitig. Irgendetwas anderes war wichtiger gewesen. Ein beliebiger Kaffeeklatsch, irgendein Volleyball- oder Badmintonspiel. Die Erkenntnis traf ihn mit aller Macht. Er hatte umsonst Stunden in der Küche gestanden. Völlig umsonst. Ein Jahrestag, ihr gemeinsamer Jahrestag - was bedeutete dieser Tag ihr? Und was bedeutete er selbst ihr überhaupt noch?

Er starrte in den Fernseher.

Robert Redford hatte gerade glücklich sein erstes Rendezvous hinter sich.

Plötzlich, zunächst unmerklich, dann klarer keimte neben dem Zorn ein neues Gefühl auf: Argwohn. Hatte sie wirklich nur den Jubiläumstag vergessen, oder steckte etwas anderes dahinter? Eine Verabredung? Irgendein Kollege? Ein heimliches Rendezvous? Vielleicht dieser neue Fachbereichsleiter, den sie gelegentlich erwähnt hatte?

Ein anderer Mann?

Der Film lief weiter.

Eigentlich unvorstellbar, daß sie einen anderen haben sollte. Doch was war jetzt noch unvorstellbar? Sein Verdacht war geweckt und einer spontanen Eingebung folgend, ging er in ihr Arbeitszimmer. Sie besaß einen Lehrerkalender, ein auffälliges rotes Büchlein, in dem sie

alle ihre Termine notierte. Meist steckte es in ihrer Aktentasche oder lag offen auf dem Schreibtisch.

Auf dem Schreibtisch lag er nicht. In ihrer Schultasche? Er hatte noch nie in ihrer Tasche herum gekramt, und er zögerte. Es war eine Grenze, die er bisher nicht überschritten hatte. Im Ofen stand ein Festessen, der Champagner war kalt gestellt, der Rotwein gelüftet - und er suchte nach Beweisen für ihre Untreue. Ein Widerspruch, der ihm auffiel.

Schließlich, verkramt in einer Seitentasche entdeckte er das Objekt seines Suchens. Sorgfältig blätterte er darin. Noten, Übersichten mit irgendwelchen Zahlen, Klassenarbeiten, schließlich die Termine. Für heute war nichts eingetragen. Auch sonst schienen es alle ganz normale Termine zu sein. Konferenzen, Besprechungen, Einladungen bei Freunden, bei denen er selbst dabeigewesen war. Fast schämte er sich seines Mißtrauens.

Er wollte den Kalender schon aus der Hand legen, als er plötzlich etwas entdeckte. Einen kleinen, unscheinbaren Punkt in dem Datumsfeld. Er wollte schon an ein Versehen glauben, eine kleine Unachtsamkeit, einen Schreibfehler, als er auch an anderen Tagen diesen merkwürdigen kleinen Punkt bemerkte. Meist donnerstags.

Schlagartig wurde ihm bewußt, daß er dort seinen wöchentlichen Skatabend hatte. Eigentlich ein guter Zeitraum für ein geheimes Stelldichein. Aber wer? Er kannte keinen, dessen Name in letzter Zeit häufig aufgetaucht wäre, aber das wollte nicht viel sagen.

Ein Geräusch ließ ihn zusammenfahren. Eine Tür ging, und er hörte undeutlich eine Frauenstimme. Hastig versteckte den Kalender wieder in der Tasche, ordnete die Papiere, sie würde nichts merken, und

eilte in das Wohnzimmer. Sie war gekommen! Endlich. Etwas spät zwar, aber...

Robert Redford umarmte gerade seine neue Flamme. Der Fernseher. Er hatte sich narren lassen. Unwillig plumpste er in den Sessel und brütete.

Er griff nach dem Glas und goß den fast schwarzen Wein hinein, kostete das volle Aroma, spürte den leichten Geschmack schwarzer Johannisbeeren im hinteren Bereich des Gaumens, das Gewölbe. Der Wein war gut, aber er schmeckte ihm nicht. Er machte nicht einmal betrunken.

Fünfzehn Jahre.

Mit jeder Minute, die der Film weiterlief, mit jedem Schluck des Bergeracs, mit jeder der inzwischen verebbenden Duftschwaden der Paella wurden die Jahre zu einem einzigen Martyrium.

Warten, daß sie endlich von den Tennismatches nach Hause kam.

Warten, daß diese ach so wichtigen Konferenzen beendet waren.

Warten. Und jetzt dieses.

Jede einzelne Aufmerksamkeit der letzten Jahre, mit der er sie bedacht hatte, stand ihm vor Augen, jedes Geschenk, jede liebende Umarmung. Jede ihrer kühlen Zurückweisungen.

War das sein Leben? Seine Arbeit in der Bibliothek, Bücher, nichts als Bücher, das wirkliche Leben zog an ihm vorbei - und verdichtete sich zu einem winzigen Punkt in einem Kalender, dessen genaue Bedeutung er nicht kannte.

Nicht einmal verheiratet waren sie! Lebensabschnittsbegleiter, diese furchtbare Wortschöpfung führte jetzt in jedem zweiten Satz im Munde. Und dies, liebe Annemarie, ist mein Lebensabschnittsbegleiter Axel. Er hatte sich diesen Ausdruck verboten, aber ihren Spott nur

noch mehr gereizt. Wenn sie wenigstens Kinder hätten! Aber jedesmal, wenn er das Thema anschnitt, lavierte sie zwischen Spott und Wutausbrüchen. Also ließ er es, obwohl es ihm weh tat. Er hätte gerne Kinder gehabt.

Wenigstens seine Skatrunde hatte er aus der Studienzzeit gerettet. Allen ihren Widerständen zum Trotz. Es war das einzige, was ihm im Augenblick noch manchmal etwas wie Freiheit und Zufriedenheit gab. Geradezu spitzenmäßig für einen Mann in der Mitte der Dreißig. Einmal in der Woche eine Runde Skat. Super. Ein wirklich erfülltes Leben.

Die Flasche war inzwischen zu Zweidritteln geleert. Es ging in die Küche, öffnete die Ofentür, nahm die immer noch lauwarmer Paella heraus, griff nach einer der Langustinos, zerteilte sie und stopfte sie in sich hinein. Auch lauwarm schmeckten sie noch, und auch der Reis, den er sich auf seinen Teller häufte, die Hähnchenstücke, die Muscheln. Er merkte, daß er fraß.

Der Film war längst zu Ende, irgendeine Kultursendung flimmerte über den Bildschirm, geistreiche Menschen, die geistreiche Antworten gaben, eine gut angezogene, gut aussehende Moderatorin.

Es gab viele gut aussehende Frauen - Rita sollte sich bloß nichts einbilden. Und früher hätte er viele haben können. Ein Gefühl für Fairness hatte ihn all die Jahre treu sein lassen. Jetzt hatte er das undeutliche Gefühl, daß diese Fairness aufgekündigt war.

Er trank den Wein schneller, als er eigentlich wollte, aber zum ersten Mal an diesem Abend spürte er etwas. Der Alkohol benebelte ihn, und er wußte, daß er heute dieses Gefühl brauchte. Einfach wegsacken, wegsacken in ein Vergessen, aus dem er morgen mit einem Kater erwachen würde. Morgen, dann würde er weitersehen. Morgen,

dann würde alles anders... Und in einem Gefühl von Ekel, Selbstmitleid, Zorn und Apathie schüttete er alles in sich hinein.

Ganz zum Schluß, die Flasche war geleert, ging er ins Wohnzimmer, schaltete die Deckenbeleuchtung an. Das kalte Licht übergießte den festlich gedeckten Tisch und verwandelte ihn in ein kalkig-weißes konturloses Etwas. Ein letztes Mal sah er den Strauß. Fünfundvierzig Rosen. Er roch ihren Duft nicht mehr, er griff sie, nahm sie aus der Vase und ging die acht Treppen hinunter, dort wo die Mülltonnen standen. Sie waren gerade heute geleert worden, er klappte sie auf, warf den Strauß hinein, und als er den Deckel schloß, fühlte er sich zwar nicht besser, aber erleichtert.

Das Klappen der Tür riß ihn aus seinem Schlaf. Er hob die schwer gewordenen Augenlider.

Rita stand an seinem Bett. Halb zwölf zeigte die Leuchtdiode des Weckers in teilnahmslosen Grün an.

"Ist ja ziemlich spät...", knurrte er, aber mit dem schweren Kopf und gerade aus dem dem Schlaf gerissen hatte er keinen guten Start.

"Dann mußt du eben nicht so viel trinken, mein Lieber..."

Rita zog sich aus.

Steril wie eine Schaufensterpuppe.

"Weißt du, wie spät es ist?"

"Halb zwölf. Siehst du doch!"

Diese Pingpongspiele kannte er. Jetzt war er leider ziemlich behindert, sonst schnitt er gelegentlich etwas besser ab.

"Weißt du, welcher Tag heute ist?"

"Was soll das?" sagte sie. "Ich bin müde und ich habe keine Lust, mich mit dir zu streiten. Diese Beziehungsgespräche nerven mich. Und um halb zwölf kommen wir sicherlich zu keinen sinnvollen Ergebnis. Und damit du es ein für allemal kapiert: Die Zeiten, daß du mir Vorschriften machen kannst, sind endgültig vorbei. Ich kann wegbleiben, so lange ich will. Ist das klar. Du hast deine Freiheit, ich meine. Ich gehöre dir nicht, und verheiratet sind wir Gott sei Dank auch nicht. Und wenn es dir nicht paßt, dann kannst du jederzeit gehen."

Sie hatte diese Stimme angenommen, die jeden Widerstand ausschloß. Nicht laut, nicht schrill, im Gegenteil sie hatte eine melodische Stimme, aber hart. Die Härte einer Frau, die sich durchsetzen konnte.

Axel unternahm noch einen Anlauf: "Ich hatte gedacht, heute an unserem Kennenlernstag..." Der Alkohol lähmte ihn.

Immerhin stimmte der Hinweis auf dem Jahrestag Rita für einen Augenblick schuldbewußt.

Dann fing sie sich. "Den feiern wir morgen schön, nein besser übermorgen, da haben wir doch Wochenende", sagte sie lebhaft. "Aber an Blumen hast du natürlich nicht gedacht?"

Axel schwieg. Ein leises Lächeln spielte um Ritas Lippen.

"Männer", sagte sie nur. "Zu Festtagen schenkt man Blumen. Rote Rosen, ein bißchen Romantik. Du solltest deiner Sekretärin mal sagen, daß sie dich daran erinnern soll, wenn du es selber immer vergißt..."

"Du machst den gleichen Fehler wie ich", sagte Norbert am nächsten Abend in ihrer Stammkneipe Plümmecke. "Du überschüttet sie mit Geschenken, mit Zuneigung, Aufmerksamkeiten - und das hält sie für selbstverständlich. Sie nimmt sie wie das Krümelmonster Kekse - Schluck und weg."

Norbert setzte seinen Bierkrug ab und wischte sich genüßlich den Schaum von den Lippen. Im Nachhinein fragte sich Axel, ob es ohnehin nicht eine etwas unglückliche Idee war, ausgerechnet Norbert seine Ehegeschichte auf die Nase zu binden. Aber dieser hatte vor einigen Monaten selbst damit angefangen und Axel in die Einzelheiten seiner gründlich verfahrenen Beziehung eingeweiht. Trotzdem empfand sich Axel durch seine Beichte weniger erleichtert als bloßgestellt. Er fühlte sich unwohl.

"Und was war mit dem Punkt?" fragte Norbert nach. Er schien das Thema nicht so rasch beenden zu wollen. "Hast du sie danach gefragt?"

"Nein", sagte Axel. "Ich habe sie nicht danach gefragt. Und mit einer Flasche Rotwein im Kopf und um zwölf Uhr nachts ist das, glaube ich, auch nicht die ideale Zeit."

Norbert nickte mitfühlend. Mürrisch hob er sein Bierglas. "Willkommen im Klub", sagte er.

"Ich kenne das", gestand er nach einer Weile und blickte auf einmal wie ein getretener Hund. "Sylvia ist auch so. Gestern war sie wieder furchtbar... einfach entsetzlich. Sie hat diese Art drauf... Und dabei... sie ist doch eine so..." Seine Stimme hatte auf einmal einen weinerlichen Zug angenommen und versickerte zwischen zwei Schlücken Bier.

Nicht schon wieder, dachte Axel. Nicht schon wieder diese schreckliche Ehegeschichte in allen Einzelheiten. Ich habe genug davon. Wenn man Geschichten das siebte oder achte Mal hört, dann gehen sie einem nur noch auf die Nerven.

Früher hatte er mit Neid hatte er immer wieder mit ansehen müssen, daß auf jeder Studentenfete, gleichgültig ob sie nun im Studentenwohnheim, oder in irgendeinem Schwesternwohnheim der diversen Krankenhäuser stattfand, Norbert unweigerlich jeden Abend ein hübsches Mädchen nach dem anderen abschleppte. Das einzig Merkwürdige war, daß er schließlich auf Sylvia als Ehefrau verfallen war. Und heute?

"Dabei war sie früher so schön...", jammerte Norbert in sein Bierglas.

Axel dachte sich sein Teil. Erstens stimmte es nicht, und trotz eigener Probleme fühlte er sich von dem Gejammere abgestoßen.

"Ich habe schon eine Kontaktadresse einer Männerselbsthilfegruppe", sagte Norbert plötzlich leise in sein Glas hinein. "Alleine möchte ich nicht gerne hingehen, aber wenn du mitkommst... Es gibt viele, die unter ihren Frauen leiden..."

"Eine Selbsthilfegruppe?"

"Ja", sagte Norbert. "Gemeinsam trägt es sich alles meist leichter. Und es gibt viele..."

"Eine Selbsthilfegruppe wäre das Letzte", stellte Axel klar. "Der reinste Müll."

Und nach einer Weile sprach der das aus, was ihm gestern bereits durch den Kopf geschossen war: "Ich schaffe ich mir eine Geliebte an." Unwillkürlich bebte seine Stimme vor Zorn. An diesen Abend würde Rita noch lange zurückdenken, schwor er sich.

Norbert starrte in sein Glas.

"Ja, vielleicht", murmelte er, "aber heraus kommt so etwas immer. Und scheiden, du das kann ich mir nicht leisten... und wenn ich, du ich glaube, wenn ich mit Sylvia mal so richtig, ich meine einfach nur reden, so ganz intensiv..."

Früher hast du die Frauen reihenweise abgeschleppt, ging es Axel durch den Kopf. Und jetzt? Was für eine Gewalt hatte Sylvia über Norbert? Aber war er besser dran?

"Du, schlag dir das alles aus dem Kopf", sagte Norbert nach einer Weile. "Geliebte, Freundin, das packen wir nicht. Jetzt nicht mehr. Du bist kein James Bond. Du kannst nicht einfach hingehen und sagen: 'Bond. Mein Name ist Bond. James Bond.' und alle Frauen liegen dir zu Füßen. Nein, behalte, was du hast. Das ist wenigstens sicher."

Axel ließ ihn reden.

Eine Geliebte.

Den Spieß umdrehen. Nicht alles hinnehmen. Trennen konnte man sich dann immer noch. Und zum ersten Mal war er froh nicht verheiratet zu sein. Ein kurzer Blick auf Norbert zeigte ihm aber rasch, daß dieser bei seinen Plänen mit Sicherheit keine Hilfe sein würde. Wenn er sich wirklich einmal einen Seitensprung leisten würde, dann wäre er sicherlich der letzte, dem er davon erzählen würde.

Die Lesesäle der Niedersächsischen Staatsbibliothek, in der Dr. Axel Wagner als wissenschaftlicher Bibliothekar arbeitete, gaben den Blick frei auf das kleine Wäldchen, das den Schützenplatz von den davor liegenden Straßen trennte und den von den Architekten zwar

gewollten, angesichts der vielen Bürobauten in der Umgebung aber nicht ganz korrekten Eindruck vermittelte, die Bibliothek befände sich inmitten einer großen Parkanlage. Es war ein Bau aus den siebziger Jahren, der aber trotzdem mit seinen großen, lichten Lesesälen, den großzügigen Empfangsräumen einen sehr luftigen Eindruck hinterließ. Beispiel einer Betonarchitektur zwar, aber alles in allem ein gelungenes.

Die Heiterkeit und Lichtheit der Öffentlichkeitsräume endete allerdings abrupt da, wo der Publikumsverkehr aufhörte. Ursprünglich einmal großzügig geplant, herrschte hinter der weitläufigen Fassade drangvolle Enge. So hatte Axel Wagner erst vor einem halben Jahr sein eigenes Zimmer beziehen können. Es lag im Nordflügel des Gebäudes der Stadtbibliothek und ging auf einen Parkplatz und die moderne, aber gesichtslose Fassade irgendeiner Versicherungsgesellschaft hinaus, von der er sich nie den Namen gemerkt hatte. Es war mit seinen knapp zwölf Quadratmetern etwas größer als ein Kaninchenstall, aber auch nur etwas, denn sein Schreibtisch, die unvermeidliche Computeranlage, einer Reihe von Ablagekästen und einigen Bücherregalen verwandelten es rasch in ein Möbellager. Private Kleinigkeiten lagen herum, Urlaubspostkarten, ein Foto von Rita, ein Poster, das das Evangelium Heinrichs des Löwen zeigte, alles etwas durcheinander.

Auf einem kleinen Nebentisch lag aufgeschlagen ein prachtvoll ausgestaltetes, großformatiges Exemplar von Gustav Schwabs, *Sagen des Klassischen Altertums*. Es gehörte ihm selbst, war sein privates Buch und hatte mit seiner Arbeit eigentlich nichts zu tun. Manchmal blätterte Axel darin, genoß das Knistern des schweren Papiers, das an einigen Stellen schon fleckig vom Gebrauch vieler Generationen ge-

worden war, von den Händen der Heranwachsenden, die es all die Jahre mit immer neuer Ehrfurcht, Faszination und Begeisterung betrachtet hatten. Er war sechs Jahre alt gewesen, als er es unter dem Weihnachtsbaum gefunden hatte, genauso wie sein Vater es an seinem sechsten Geburtstag vorgefunden hatten und der Vater seines Vaters. Dieses Buch hatte sein Leben verändert. Hatten andere bei der Aufnahmeprüfung zum Gymnasium noch stolz erklärt, Kapitän werden zu wollen oder Pirat oder die ganz eifrigen sogar Rechtsanwalt oder Arzt, er hatte immer gewußt, daß er sich eines Tages mit Büchern beschäftigen würde.

Im Laufe seiner Ausbildung hatte er inzwischen erleben müssen, daß die romantische Vorstellung des Grabens in alten Handschriften, das Betrachten alter Holzschnitte, kolorierter Zeichnungen und Illustrationen ein unrealistischer Jungentraum war und mit der von Routine geprägten Arbeit wenig zu tun hatte. Er suchte die Neuerscheinungen in seinem Fachgebiete, er war für neuere deutsche Literatur zuständig, und schlug die Bücher vor, die die Bibliothek dann schließlich anschaffte.

Jetzt als Erwachsener war ihm natürlich längst klargeworden, daß Bücher für ihn damals auch so etwas wie Flucht gewesen waren, Flucht vor der Schule, die ihn zwar nicht drangsalierte, aber auch nicht begeisterte, Flucht vor den anderen Jungen seiner Nachbarschaft, die ihn deutlich zu verstehen gaben, daß er unfähig war, einen Elfmeter ins Tor zu setzen, selbst wenn es leer war, und die ihn deswegen, wenn überhaupt, nur als Reservespieler aufgestellt hatten. Nachher war er gar nicht mehr zu den Spielen am Nachmittag hingegangen, und auch die abendlichen oder gar nächtlichen Versteckspielrunden hatten ihn nicht mehr gereizt. Mit dem Lesen hatte er

sich eine Welt eröffnet, in der er das war, was er sein wollte, Pirat oder Astronaut, Forscher, Wissenschaftler. Und wenn an manchen Tagen ihn die Routine und Langeweile seines Berufes überkam, dann blätterte er um. Fühlte das Knistern des Papiers, sog den Duft der staubig gewordenen Seiten ein, und wußte, daß er sich trotzdem immer wieder so entscheiden würde.

"Kommst du endlich?" Stefan steckte seinen Kopf in die Tür, "Unser Briefing. Alle warten schon."

Axel schob den Stapel Rezensionen zur Seite, in dem er zu lesen versucht hatte. Längst waren die Zeiten vorbei, in denen die Bibliothek alle wichtigen Neuerscheinungen hatte anschaffen können, jetzt mußte sehr genau untersucht werden, welche Bücher gekauft werden sollten. Die Mittel waren knapp, und wenn die Sparwut des Ministeriums so richtig auf Touren kam, hatten manches Jahr nur noch die Zeitschriften bestellt werden können. Und dies war natürlich die Bankrotterklärung für eine der wichtigsten Bibliotheken des Landes.

Sein Kopf schmerzte. Auf die drei zusätzlichen Biere bei Plümmecke hätte er doch wohl lieber verzichten sollen. Müde erhob er sich.

Der kleine Kreis der wissenschaftlichen Mitarbeiter war bereits versammelt, als Axel schließlich zur Tür hereinkam.

Dr. Angelika Wellershausen, eine würdige, alte Dame, die einzige, die sie alle Siezten, zog mißbilligend eine Augenbraue hoch.

"Es ist schön, daß wir jetzt anfangen können."

Sie sagte nicht "endlich", aber ihr Tonfall verriet, daß sie genau dieses meinte. Axel murmelte eine Entschuldigung, die keiner verstand und die keinen interessierte. Als er sich setzte, spürte er wieder seine bohrenden Kopfschmerzen. Er hatte den leichten Spott von Rita noch in den Ohren. "Zuviel getrunken?" Mehr hatte sie gar nicht zu sagen

brauchen, und wieder hatte er sich als das letzte Schwein gefühlt. Abends angetrunken nach Hause kommen. Warum fielen ihm immer bloß keine passenden Antworten ein? War er auch schon so weit wie Norbert?

Das Protokoll war vorgelesen und genehmigt worden. Gottseidank stand wohl nur Routinekrams auf der Tagesordnung, wenn er sich recht erinnerte, denn die Einladung war heute morgen leider unfindbar gewesen. Gestaltung des Aufenthaltsraums, Bericht aus dem Bauausschuß, Verschiedenes. Es würde also schnell gehen. Hätte er doch noch eine Aspirin nehmen sollen?

"... und da hatten wir zunächst einmal an Sie gedacht."

Er schreckte hoch. Sollte er gemeint sein?

Stefan stieß ihn leicht von der Seite an. Sollte tatsächlich er gemeint sein?

"Herr Dr. Wagner?"

Die Stimme von Frau Dr. Wellershausen klang zuckersüß, aber enthielt scharfen Tadel.

"Wir würden gerne erfahren, wie Sie sich als zuständiger Leiter der Abteilung neuere deutsche Literatur zu diesem Projekt stellen?"

Belustigt hefteten sich die zwölf Augenpaare auf ihn. Gepennt und ertappt.

"Ich glaube, das wäre ein Gedanke, den man zumindest ernsthaft verfolgen sollte", sagte er. Er hoffte, daß seine Stimme nicht allzu belegt klang. Worum um alles in der Welt ging es bloß?

Er bemerkte, wie hinten im Raum Britta Neddermann ihn geradezu frech angrinste.

"Als Idee finde ich es jedenfalls erwägenswert", wiederholte er mit größerer Entschiedenheit, als er eigentlich wollte.

Frau Dr. Wellershausen nahm ihren Kugelschreiber in die Hand und macht einen Haken unter den entsprechenden Punkt ihrer Tagesordnung. "Gut", sagte sie, "Dann übertrage ich Ihnen die Angelegenheit. Bericht in vier Wochen?"

Und maliziös fügte sie hinzu: "Für den Fall, daß Sie Ihre Tagesordnung verlegt haben: Es handelt sich um die Ausstellung: *Zeitgenössische deutsche Unterhaltungsliteratur* im April."

Schlagartig stand ihm das Schreiben des Ministeriums vor Augen. Das war es also gewesen. Eine Ausstellung über irgendwelche langweiligen, aber erfolgreichen Trivialromane der letzten Jahre. Und das durchgeführt von einer renommierten wissenschaftlichen Bibliothek??? Und von ihm?? Kein Wunder, daß Britta Neddermann eben so anzüglich gegrinst hatte.

"Wir sollten diese Entscheidung nicht überstürzen." Noch einmal meldete er sich zu Wort. "Außerdem wäre das Thema wohl eher eines, das weniger für uns, als vielmehr für die Stadtbibliothek interessant wäre. Für die ist es doch geradezu ideal." Aber er fühlte nur zu genau, daß die Entscheidung schon längst gefallen war.

"Sie mögen recht haben", versetzte Frau Dr. Wellershausen mit betonter Freundlichkeit. "Wenn Sie mit der Stadtbibliothek zusammenarbeiten wollen, können Sie dies ja gerne machen. Ich habe nichts dagegen. Und falls Sie alleine nicht klarkommen sollten", fügte sie unter dem belustigten Grinsen der Anwesenden hinzu, "habe ich Ihnen Frau Sommer als Hilfe zgedacht. Frau Sommer ist Studentin und macht bei uns ihr Praktikum."

"Du hättest dich ja vorher informieren können", unterbrach ihn nachher Stefan, als er sich nach der Sitzung auf dem Flur heftig, aber leise

beschwerte. "Und ein Beinbruch ist es nun auch nicht. Eine Ausstellung, zu der mal andere Leute kommen. Nicht immer nur Werke mittelalterlicher Buchkunst oder das grafische Werk des polnischen Zeichners XYZ. Also trage es mit dem nötigen Humor, auch wenn du dabei keine wissenschaftliche Lorbeeren ernten kannst."

"Eine solche Ausstellung hast du in jedem Bahnhofskiosk", versetzte Axel mürrisch.

"Man wächst mit seiner Aufgabe", spottete Stefan. Der hatte auch gut reden, denn an ihm war der Kelch vorübergegangen, obwohl er doch schließlich zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit der Bibliothek war. Für einen Augenblick hatte Axel ihn in Verdacht, daß er ihm insgeheim diese ungeliebte Aufgabe zugeschoben hatte.

Unterhaltungsliteratur. Bahnofslektüre. Wenn es wenigstens gute englische Krimis gewesen wären. Agatha Christie oder Highsmith oder meinetwegen auch Elizabeth George. Oder auch Unterhaltungsliteratur des siebzehnten, achtzehnten oder zur Not noch des neunzehnten Jahrhunderts. Genügend historische Distanz, ein paar gute Vorträge, Textauszüge, alte Umschläge, Auflagenzahlen. Es wäre eine runde Sache gewesen. Natürlich bestand Literatur nicht nur aus Goethe und Schiller. Hatte es nie. Menschen lasen, weil sie Entspannung suchten, gingen ins Theater, um Abwechslung zu haben, aber die Bücher ausstellen, die man in jeder Buchhandlung kaufen konnte?

Er hatte einmal eine Ausstellung durchgeführt, in der er am Rande einer Messe eine alte literarische Kaffeestube des achtzehnten Jahrhunderts ziemlich originalgetreu aufgebaut hatte. Ein voller Erfolg. So hatten Leute früher gelesen. Ein paar alte Ausgaben des *Morgenblatts für die Gebildeten Stände*, ein zerlesenes Exemplar von *Insel*

Felsenburg, die *Gartenlaube*. Das war angekommen. Aber einen Buchladen von 1998 aufbauen? Dann konnte man gleich zu Schmoerl und v. Seefeld, der großen Buchhandlung in der City, gehen.

Man konnte es drehen und wenden wie man wollte, irgend jemand aus dem Ministerium hatte sich mal wieder etwas ausgedacht, und er durfte die Suppe auslöffeln. Zu allem Überfluß beschränkte sich seine Kenntnis derartiger Bücher auf ein paar sporadisch gekaufte Bahnhofskrimis, deren Titel er längst vergessen hatte.

Das Dach des Palastes barst mit einem peitschenartigen Knall und schleuderte einen Funkenregen über die brennende Stadt. Der Geruch brennenden Teers, glühender Steine und verkohlender Balken hing in der Luft, eine Gruppe von schwerbewaffneten Kriegerern unter Führung eines hühnerhaften Kämpfers hastete dem Hafen zu, dort, wo mit der Angst der Verzweifelten eine Gruppe von halbbekleideten Männern, die Trieren flottzumachen versuchte. Vorbei an plündernden Soldaten, über Tote und Verwundete hinweg zog die Gruppe ihre Bahn. Eine blonde, hochgewachsene Frau hielt einen erst wenige Wochen alten Säugling an die Brust gedrückt, der Hüne trug in der einen Hand seinen Sohn, in der anderen das blutglänzende Schwert. Die Gesichter waren angespannt, hinter ihnen lag ihr bisheriges Leben, vor ihnen eine ungewisse Zukunft.

"Gefällt es Ihnen?"

Die Stimme schreckte sie auf, und sie hob ertappt wie ein Mädchen, das man bei einer unerlaubten Nascherei erwischt hatte, den Kopf. Wider Willen wurde sie rot.

"Ja", sagte sie. "Es gefällt mir sehr gut. Aber ich... ich hätte ein solches Buch nicht hier erwartet. Und ein solches Bild auch nicht."

Sie trat von dem kleinen Nebentisch zurück, warf noch einen Blick darauf.

"Es ist das Bild in dem Buch, das ich mir auch immer am liebsten ansehe. Äneas auf der Flucht aus dem brennenden Troja. Auf der Flucht vor den Griechen, die gerade seine Heimatstadt erobert haben und plündern, hin zu fernen Küsten, um ein Weltreich aufzubauen."

Sie schaute interessiert auf.

"Der Sage nach ging er nach Italien, und seine Nachkommen gründeten Rom. Aber das hat er sicher damals nicht gewußt."

"Nein", sagte sie. "Sicher nicht." Wie ein Mann nur so spannend erzählen konnte. Er war vielleicht nur etwas über einsiebzig, hatte etwas zu langes blondes Haar, ein jugenhaftes, glatt rasiertes Gesicht, und obwohl sie nicht genau hingeschaut hatte, hatte sie den Eindruck, daß seine Jeans nicht gut saßen. Sie mochte seine Stimme sofort. Eine weiche melodische Stimme, die sie in ihren Bann zog.

"Dieses Bild ist übrigens sogar berühmt", fuhr er fort. "Heinrich Schliemann hat es zu Weihnachten betrachtet, er hatte das Buch zu Weihnachten geschenkt bekommen, und obwohl er kaum lesen konnte, faszinierten ihn die Bilder. Die riesenhaften Mauern, und das alles sollte untergegangen sein, ohne eine einzige Spur zu hinterlassen? Alles nur Sage, alles nur Geschichten, ausgedachte, erzählte ihm sein Vater, machten ihm seine Lehrer klar, betonten die Archäologen, mit denen er später sprach. Er machte ein Vermögen, wurde reich, steinreich - und am Ende seines Lebens erfüllte er sich seinen Traum und grub die Stadt aus. Troja."

"Sie hängen an dem Buch." Sie sagte es mehr als Feststellung denn als Frage.

"Ich habe es zu meinem sechsten Geburtstag bekommen. Ein altes Familienerbstück. Vielleicht sollte ich ein kleiner Schliemann werden, Schätze heben, die Welt verändern, forschen, aber es hat mich nur zum Bücherwurm gemacht."

Bei mir waren es keine kostbaren Bücher, dachte sie. Nur *Hanni und Nanni*, aber gelesen habe ich wie wild. Immer. Vielleicht zuviel.

"Sie müssen Dr. Wagner sein", sagte sie. "Ich bin Martina Sommer. Ich studiere und mache hier ein Praktikum. Und Frau Dr. Wellershausen hat mir gesagt, daß Sie..."

Die junge Studentin war ohne Zweifel apart. Lange blonde Haare, die offen fielen, hochgewachsen. Vielleicht war sie Mitte zwanzig, zehn Jahre jünger. Leider trug sie auch die entsetzlichen Plateauschuhe, aber merkwürdigerweise standen sie ihr sogar. Dies galt auch für ihre modische Brille, die ihre intelligenten Augen gut zu Geltung brachte.

"Ich habe mir schon gedacht, daß Sie irgendwann hier aufkreuzen würden. Frau Dr. Wellershausen hat mich heute morgen ja schon informiert. Aber, eine so hübsche junge Frau hatte ich nicht erwartet."

Komplimente verteilte er auch. Nicht die einfallsreichsten, aber er schien nett zu sein.

"Und Sie sollen so ein spannendes Projekt vorbereiten, hat mir Frau Dr. Wellershausen gesagt?"

"So spannend ist es nun auch wieder nicht", wiegelte Axel Wagner ab. "Wissen Sie, eigentlich war ich sogar dagegen, so etwas überhaupt durchzuführen. Ich fand es, unter uns gesagt, etwas an den Haaren herbeigezogen. Finden Sie nicht auch? Trivialliteratur?"

"Es ist das erste Mal, daß ich eine Ausstellung mit organisieren darf", widersprach sie. "Und das Thema, warum nicht? Warum müssen die Autoren erst alle hundert Jahre tot sein, bevor man sie ausstellt?"

"Wir wollen ja auch die Autoren nicht ausstellen, sondern nur ihre Werke", verbesserte er sie. "Bücher, die man in jedem Kiosk kaufen kann. Trivilliteratur. Warum nicht gleich *Hanni und Nanni*, das wäre wenigstens ehrlicher."

Einen Augenblick ärgerte sie sich. Was für arroganter Affe. Erst machte er Komplimente, schien richtig sympathisch zu sein, und jetzt?

Sie schwieg. Unbemerkt glitten ihre Augen durch das Zimmer. Das Zimmer eines wissenschaftlichen Mitarbeiters. Klein, nicht besonders gemütlich, mit einigen Assessoirs, die so etwas wie persönliche Unverwechselbarkeit in die Atmosphäre dieser beengten, austauschbaren Kammern hineinzubringen versuchte. Bilder aus dem Urlaub, das Bild seiner Frau. Einer hübschen Frau, die fröhlich lachte. Wahrscheinlich war sie ziemlich glücklich mit ihm.

"Ach was", lenkte Wagner plötzlich ein, "ob es uns nun paßt oder nicht, die erwarten unseren Bericht in vier Wochen, bis dahin müssen wir ein Konzept haben. - Kann ich Ihnen einen Kaffee anbieten?"

"Gerne", erwiderte sie, und als er mit zwei größeren Bechern zurückkam, sogar sauber abgewaschen schienen sie zu sein, wie sie rasch registrierte, ebte ihr Ärger langsam ab.

"Auf gute Zusammenarbeit", sagte er noch, als sie anstießen, und sie wiederholte: "Auf gute Zusammenarbeit."

"Sie haben sich schon Vorstellungen gemacht?" fragte er nach einer Weile und deutete auf ihre kleine schwarze Kollegmappe, aus dem ein Heftblock mit steifer Unterlage herausschaute.

"Ein paar kleine Überlegungen", sagte sie. Und fügte entschuldigend hinzu. "Ich wußte es ja auch alles schon ein paar Tage länger und konnte mich daher auch vorbereiten."

"Ein paar Titel haben sie auch schon?? Sie müssen wissen", der Anflug eines breiten, jugendhaften Lächeln glitt über sein Gesicht, "allzu viel Ahnung habe ich nicht. Wenn ich ehrlich bin. Und ich glaube, ich kann Ihre Hilfe wirklich sehr gut gebrauchen."

Es war eine Offenheit, die sie einfiel.

"Sabine Helper hat gerade ihren neuen Roman *Stunden des Glücks* veröffentlicht", sagte sie. "Und Heidi Wacker ihr Buch *Frauen schaffen alles*."

"Na, das wäre doch schon einmal ein Anfang", meinte er und machte Anstalten, sich die beiden Titel aufzuschreiben. "*Stunden...*"

"...*des Glücks*", ergänzte sie, "und *Frauen*" sie bemühte sich langsam zu sprechen, daß er mitschreiben konnte, "*schaffen alles*."

"Männer wohl nicht?" fragte er und grinste.

"Im Moment sind Männer in der neueren deutschen Unterhaltungsliteratur nicht sehr gefragt", fügte sie noch hinzu. "Aber vielleicht ändert sich das ja noch mal."

"Was willst du denn mit dem ganzen Krams?" fragte Rita, als er mit einem Stapel von etwa zwanzig Büchern nach Hause kam. Die Frage hatte ihm vorher auch schon die Angestellte in der Buchhandlung gestellt, die ihm einen bunten Strauß durch die farbige Welt der zeitgenössischen Unterhaltungsliteratur zusammengestellt hatte. "Wollen Sie die wirklich alle lesen?" Sie hatte überrascht das *Sie* betont, wußte sie doch, daß normalerweise eher anderes auf seinem Leseplan stand.

Rita hatte freitags nur eine Stunde Unterricht, sie war nur mit halber Stundenzahl tätig und hatte daher Zeit gehabt zu kochen. So gab es Spaghetti mit roter Soße und als Nachtisch Pfirsiche aus der Dose.

"Ich brauche die Bücher für eine Ausstellung *Deutsche Unterhaltungsliteratur der Gegenwart*", nahm er ihre anfängliche erstaunte Bemerkung auf. "Eine Ausstellung, zu der ich in vier Wochen das Konzept stehen haben muß."

Rita drehte ihre Spaghetti auf dem Löffel zu einem Knäuel zusammen und tupfte etwas Parmesan auf. Sie konzentrierte sich, denn normalerweise kleckerte sie leicht.

"Ich war eigentlich gar nicht begeistert von der Idee, aber inzwischen..."

Rita griff nach dem Salat.

"Ist ja interessant", bemerkte sie beiläufig. "Die Leistungskursklausur im 12. Jahrgang ist übrigens wieder mal ziemlich schlecht ausgefallen", fügte sie noch hinzu. "Wenn die Leute kein Chemie können, warum wählen sie es dann? Und alles selbstverständlich ohne Arbeitseinsatz. Gute Noten zum Nulltarif. Aber ohne mich. Und die Uschi Meyer hat wieder mal den ganzen Chemieraum als Saustall hinterlassen, jetzt ist sie selbstverständlich wieder krank, und wir können den ganzen Mist aufräumen."

"Ich habe mir erst einmal entsprechende Lektüre geholt. Mal überhaupt lesen, über was wir da eine Ausstellung machen sollen. Einen Einblick gewinnen. Kannst du mir noch irgendein bekanntes Buch empfehlen?" führte Axel seine Überlegungen weiter.

"Merkst du eigentlich, daß du gar nicht zuhörst, was man dir erzählt?" fragte Rita kurz zurück.

Axel schwieg. War jetzt die Gelegenheit zu einer Generalabrechnung? Die Frage nach dem merkwürdigen Punkt in ihrem Kalender? Er zögerte. Er hätte zugeben müssen, in ihrem Kalender spioniert zu haben. Und eine Allerweltsausrede würde ihr jederzeit einfallen. Er

hatte viel zu tun, es war Wochenende, und die Aussicht auf drei Tage Beziehungsstress beflügelte ihn nicht. Und obwohl er den Eindruck hatte, das Problem vor sich her zu schieben, schwieg er. Die Routine jahrelanger Gewohnheit lag verführerisch nahe.

Selbstverständlich war Rita nach dem Essen wieder so erschöpft, daß sie sich auf das Sofa legen mußte. Die Schule war anstrengend gewesen, das mußte jeder Mann verstehen, Doppelbelastung, Haushalt und Beruf, war ja klar, also machte er heute die Küche sauber. Eigentlich, wenn er es recht bedachte, machte er sie immer sauber, denn wenn er gekocht hatte, war es doch selbstverständlich, daß der Koch aufräumte, und wenn sie mal gekocht hatte, dann wäre es doch wohl auch ungerecht gewesen, wenn sie auch noch...

Nach einer Stunde war die Küche fertig, und Rita wieder etwas, aber auch nur etwas erholt.

Nein, Kopfschmerzen hatte sie heute nicht...

Noch nicht, fügte Axel in Gedanken hinzu. Noch nicht, die kamen vermutlich abends, wenn es ins Bett ging.

Wochenende - schon jetzt hatte er die Nase voll.

Er hätte doch vorhin den Konflikt suchen sollen.

"Brauchst du noch etwas, Liebes?" fragte er dennoch. "Einen Kaffee vielleicht?"

"Oh, das wäre schön", Rita räkelte sich auf dem Sofa. "Das wäre wirklich lieb."

"Aber mit viel Milch!" rief sie noch fordernd hinter ihm her, als er in die Küche ging und einem Ritual von Freundlichkeit folgte, das ihm zwar absurd erschien, an dem er aber gegen seinen Willen marionettenhaft mitspielte.

Während Rita sich beim nachmittäglichen Fernsehen entspannte, irgend eine Soap-Opera, Lindenstraße oder Gute Zeiten, Schlechte Zeiten schien zu laufen, d. h. es lief eigentlich immer irgend etwas, ergriff Axel in der Ruhe seiner Arbeitsecke im gemeinsamen Arbeitszimmer, den ersten Band seines Stapels. Eigentlich war es eher Ritas Arbeitszimmer, denn sie mußte zu Hause arbeiten, wohingegen er ja in der Bibliothek einen eigenen Arbeitsbereich hatte. Aber sie hatten seit ihren Studienzeiten ein gemeinsames Arbeitszimmer gehabt und diese Regelung, obwohl sie Rita manchmal sehr unpraktisch und natürlich auch ungerecht erschien, beibehalten. Vorerst beibehalten, wie Axel manchmal argwöhnte.

Frauen können alles - der Erfolgsroman von Heidi Wacker, erfolgreich verfilmt von...

Er überblätterte ihn. Das war es also. Eine Welt, in der die Frauen klug, witzig und charmant waren, Erfolg hatten, die Männer hingegen dämliche Trampel, nicht einmal im Bett zu gebrauchen, mit einem Sinn für Humor, gegen den eine griechische Landschildkröte geradezu noch Esprit verströmt hätte.

"Er lachte. Tränen liefen über sein Gesicht. Er lachte schallend, schlug sich auf die Schenkel. Und das an der Stelle, die auch ich als den witzigen Höhepunkt des Romans empfunden hatte. In Gedanken bat ich ihm alles ab, was ich über seinen Humor jemals gedacht hatte. 'Nicht wahr', sagte ich, 'du findest es auch witzig, gelungen, ist es nicht umwerfend?'

Er lacht immer noch, prustete und stoßweise kam es aus ihm heraus: 'Du hast vergessen, die Trenn...automatik... der Textverarbeitung einzuschalten, ... und ... und ... jetzt sehen deine Zeilenenden so unre-

gelmäßig aus, so richtig komisch, köstlich.' Dann kicherte er wieder, nahm einen Schluck und verschluckte sich..."

Na, spitzenmäßig.

Der Folgeband *Frauen können alles besser* unterschied sich, wie Axel zwei Stunden später feststellte, nur dadurch von dem ersten, daß die Heldin jetzt drei Kinder von vier verschiedenen Männern bekommen hatte, zwei Werbeagenturen leitete und mit ihren fünf Liebhabern ein glückliches und unbeschwertes Leben führte.

Er hörte die Fanfare der Tagesschau und ging ins Wohnzimmer, den dritten Roman in der Hand. Das abendliche Filmprogramm durfte er natürlich nicht versäumen, wenn es irgendeine, wenngleich auch kleine Chance geben sollte, sich Rita heute abend noch etwas zu nähern.

Wollte er das überhaupt noch?

Auf Kabel 1 komme heute noch ein interessanter Film, den Titel kannte Rita nicht mehr, aber er sei sehr gut. Und vielleicht könne man ja auch, natürlich nur, wenn er möchte, den Spätfilm in PRO7 gucken, und ob sie nicht noch einen Roten aus dem Keller, vielleicht sogar den St.Estèphe aufmachen sollten, zur Feier des Tages und um so gemütlich das Wochenende einzuläuten?

Rita warf ihm einen warmen Blick zu. Sie hatte schöne Augen, und die langen Wimpern unterstrichen ihren Blick.

Axel ging das Treppenhaus hinunter, die vier Etagen, öffnete die Kellertür. Die Bordeauxs lagen versteckt in einigen Kisten in einem entlegenen Winkel des Kellers, und er mußte erst etwas Gerümpel beiseite räumen und in einige Kartons hineinschauen, bevor er den entsprechenden Kasten gefunden hatte. Der Karton war eingestaubt, aber der St.Estèphe auch von außen makellos. St.Estèphe, Chateau Haut-Marbuzet Jahrgang 1982, ein Grand Cru Classé. Versonnen be-

trachtete er die Flasche. Sie hatten ihn sich in einem Frankreichurlaub gekauft, zu einer Zeit, als die Preise für Bordeauxs noch nicht ganz so hoch gewesen waren. Heute mochte die Flasche an die 100 bis 150 Mark wert sein. Er wußte, daß Bordeauxs erst eine längere Zeit offen stehen mußten, langsam die warme Temperatur des Raumes annehmen sollten, und daß der Wein jetzt kaum besser schmecken würde als irgendein billiger Wein aus dem Supermarkt.

Nein, dachte er, das wäre eine Sünde, legte die Flasche wieder zurück und nahm einen Bourgogne, den sie bei Jacques vor einiger Zeit günstig erworben hatten. Rita sagte nichts, aber er konnte an ihrem Gesichtsausdruck lesen, daß sie sein Verhalten nicht billigte.

Die Wetterkarte kam, und er schlug *Stunden des Glücks* von Sabine Helper auf. Vielleicht konnte er ja noch während des Fernsehabends den dritten Roman durcharbeiten. Die Handlung war durchsichtig, ein einfaches, aber gebildetes Mädchen, selbstverständlich war sie hübsch, ja der Vater hatte das Vermögen durchgebracht, und der junge englische Landedelmann, natürlich, es spielte in Cornwall, logisch ...

Der Film lenkte ihn ab. *Schlaflos in Seattle*. Die Autofahrt einer Frau kurz vor ihrer Hochzeit, die ein Radiointerview mit einem einsamen Mann hört, der seine geliebte Frau vor zwei Jahren tragisch verloren hatte. Ein Interview, das sie zu ihrem Traummann führt, ihr Leben verändern wird. Die Handlung fesselte ihn. Unwillkürlich mußte er weiterschauen. Die Stimmen aus dem Fernseher gewannen an Eindringlichkeit.

- Und woher haben sie gewußt, daß es die Richtige war, die Richtige für Sie? fragte die Radiomoderatorin im Film. Sekunden des Wartens, dann die zögerliche Antwort des Mannes.

- Es war eigentlich gar kein Wissen, eher so ein Gefühl, und die erste Berührung, es war so etwas wie ...Magie, das Gefühl für einander bestimmt zu sein

Er ließ das Buch sinken.

Magie. Das Gefühl für einander bestimmt zu sein. Einander zu lieben.

Seine Augen hingen am Bildschirm. Der Film lief weiter. Liebeslieder der Fünfziger, Sechziger. Frank Sinatra und Elvis, Lieder, die er kannte. Zwei Liebende, Tausende von Kilometern getrennt auf der Suche nach dem gemeinsamen Glück. Ihrem Glück.

Das Finale.

- *Sie kommen zu spät, sagte der Pförtner, oben ist keiner mehr.*

Minuten der Ungewißheit.

- *...und ich hatte schon Angst gehabt, du kommst nicht mehr...*

Rita kippte den Rest des Burgunders hinunter und holte eine Dose Erdnüsse aus dem Schrank.

Der Abspann, der gemeinsame neue Anfang. Ein Radiointerview, eine Suche und ein glückliches Happy End. Liebe.

Rita deutete an, daß sie noch eine Flasche Burgunder wollte, und der nächste Film auf PRO 7 sei auch gut. Jetzt sei es doch wohl noch zu früh, ins Bett zu gehen.

Axel sagte nichts.

Während sich eine Gruppe verwegener amerikanischer Soldaten durch alpenverschneite Bergtäler zu einem Stützpunkt der Deutschen mit kriegsentscheidenden Dokumenten durchkämpfte (die natürlich immer in solchen Alpenschlössern aufbewahrt wurden) und mit Platzpatronen nicht gespart wurde, kreisten Axels Gedanken um das

Wort Magie. Hatte er diese Magie gespürt? Dieses Kribbeln, Funken-
sprühen, elektrische Schläge? Das Gefühl, daß der Atem stockt?

Wenn er ehrlich war, hatte er dieses Gefühl mit Rita nie erlebt. Ei-
gentlich war es immer nur Freundschaft gewesen. Und jetzt waren
nicht die langgezogenen Fernsehabende, nicht ein vergessener Jahres-
tag, ja nicht einmal ein ominöser Punkt in ihrem Kalender, die ihn
zurückstießen, die ihn ihre Fehler überdeutlich hervortreten ließen,
sondern das Fehlen von Magie. Schlagartig war ihm klar, daß sie sich
nie verzaubert hatten.

Im Film hatte ein Radiointerview die Wendung im Leben der Perso-
nen ausgelöst. Was konnte seinem Leben eine Wendung geben?

Eine Annonce in der Zeitung?

Die Seilbahnstation des Schlosses lag gerade unter schwerem Feuer,
Rita hatte die Dose Erdnüsse fast aufgeknabbert, als er nachdenklich
Stunden des Glücks aufschlug.

Stephania stand auf, streckte sich und ging zur Tür.

"Mr. Gabriel", sagte sie gedehnt.

Peter sah von seinen Unterlagen auf, Bergen von Akten, die sich an
ihn hefteten wie Kletten und die seit Jahren halfen, die Erinnerung an
die Enttäuschung zu verschütten. Wollte sie ihm noch einen Hinweis
über den Blackwood-Verkauf geben?

Sie zögerte.

"Möchten Sie - sonst noch etwas heute abend?"

Das Licht aus dem Vestibül hinter ihr lag schimmernd auf ihrem ro-
ten Haar. Ihre Haut sah weich und schön aus. Ihre Augen drückten
Wärme aus. Es wäre so einfach. Eine Stunde leichten Glücks. Lei-
denschaft. Ersehntes Verlangen.

"Nein, danke, Stephania", zwang er sich zu sagen.

War ihm Rita jemals so nahe gekommen?

Und während die Seilbahnstation in die Luft flog, und der heldenhafte amerikanische Stoßtrupp ohne nennenswerte Verluste, aber ergänzt um eine attraktive französische Widerstandskämpferin sich auf und davon machte, Rita die Dose Erdnüsse gänzlich und den Burgunder fast geleert hatte, fühlte er, daß er einem Geheimnis auf der Spur war. Ganz gegen seine Erwartung hatte *Stunden des Glücks* eine Saite in ihm angeschlagen, die nachklang, deren Ton er aber nicht genau zu erkennen vermochte.

Der Stift für die spöttischen Randbemerkungen blieb ungenutzt.

"Möchten Sie - sonst noch etwas heute abend?"

Die Frage würde von Rita heute wohl kaum noch gestellt werden. Natürlich war sie nicht betrunken, das war sie eigentlich noch nie gewesen, aber ihr Blick hatte etwas Abwesendes, Dumpfes, gesättigt von der Flut der Bilder, die auf sie eingeströmt waren und die sie angefüllt hatten bis zur vollständigen Leere.

Und zum ersten Mal an diesem Abend fühlte er ein Gefühl des Reichtums.

"Mein Gott, bin ich müde heute, die Woche war wieder so anstrengend, aber jetzt einfach die Bettdecke über die Ohren ziehen...", gähnte Rita nach dem Abspann. Sie machte Anstalten, sich zur Ruhe zu begeben. Ihre Augenlider sanken herab, und er glaubte auch in der Dämmerung des Zimmers zu sehen, daß ihre Schminke verlaufen war.

"Ich habe noch zu arbeiten", meinte er nur und vertiefte sich weiter in sein Buch. Rita schaute ihn fragend an. "Ich komme gleich nach", beruhigte er sie. "Nur noch eine halbe Stunde."

Vielleicht sollte er sich doch noch einige Anmerkungen machen. Er räumte die Gläser nicht weg, ließ die leere Dose mit den Erdnüssen stehen, die beiden Weinflaschen, ein idyllisches Familien-Stilleben, mochte Rita morgen denken, was sie wollte, und ging an den Schreibtisch.

Hätte er sich an Sir Gabriels Stelle auch so verhalten? Umworben zu sein von schönen Frauen. Traumfrauen. Ein Mann, dem auch in solchen Fällen die richtigen Formulierungen einfielen. Würde die lebenswerte Stephania ihn aus seiner Traurigkeit reißen können? Vermutlich. Solche Männer bekamen immer alles. Gratis. Und obwohl die Handlung des Buches ihn auf einmal fesselte, schweiften seine Gedanken ab, und er ertappte sich dabei, wie er mit dem Gedanken spielte, wie seine Traumfrau aussehen würde. Größer oder eher kleiner?

Er entschied sich für größer, vielleicht einsfünfundsiebzig. Gut angezogen natürlich, das war klar, Geld? Nicht abzulehnen, Bildung, Stil, ein unbedingtes Muß. Ganz unwillkürlich stattete er sie mit den Attributen der neuen Mieterin aus. Nur würde sie ein Jackett tragen, selbstverständlich. Jil Sanders? Wo würde er sie treffen? In den Büchern traf man sich auf einem Schloß in Cornwall oder, wenn es hochkam, zur Not in Wales oder auf einem Empfang des Botschafters der Französischen Republik. Einen Augenblick überlegte er...

Er würde sie auf einem Flughafen treffen, Frankfurt? Nein, zu deutsch. London? Heathrow? John F. Kennedy Airport New York? Unmerklich glitt sein Stift über das Papier.

Die Maschine hatte Verspätung gehabt und dann auch noch eine geschlagene Stunde über JFK Airport ihre Kreise gedreht, bevor sie Landeerlaubnis erhielt. Der Ansturm auf die Terminals war größer als

sonst, irgendwelche spanischen Fluglotsen streikten mal wieder und die Maschinen von Madrid und Paris hatten ebenfalls starke Verspätung gehabt und waren nun zusammen eingetroffen. Die Kofferabfertigung, ein mittleres Chaos...

Er sah sie, wie sie einen kleinen Bordcase in der Hand mit allen Anzeichen der Ungeduld auf ihren Koffer wartete, der nicht kam. Der Ansturm der anderen Fluggäste war längst vorbei, die fast leeren Transportbänder eierten und schoben rumpelnd hin und wieder einen Nachzügler in den Abfertigungsraum. Auch sein Koffer war noch nicht gekommen.

Sie schaute auf die Uhr.

"Sie haben auch einen auf der Verlustliste?" fragte ich sie und trat näher.

"Ich hoffe nicht", antwortete sie.

Sie standen nebeneinander. Er hatte sie im Flugzeug bereits einige Reihen vor sich gesehen, und sie war ihm aufgefallen. Ein elegantes Jil Sander Kostüm, lachsfarben, es harmonierte perfekt mit dem Schwarz ihrer Haare, in dem noch ein leichter Rotton schimmerte.

Sie warteten. Die letzten Passagiere hatten gerade ihre Gepäckstücke abgeholt, dieser Teil des Flughafens hatte sich geleert. Mit einem Quietschen stellte das Band seine nutzlos gewordene Arbeit ein. Sie konnten nicht erkennen, ob sich draußen inzwischen die Dämmerung über die Stadt gelegt hatte, hier sirrten nur die Neoröhren und gaben ihr gleichmäßig helles, steriles Licht. Tag und Nacht. Nach dem Lärm vorhin war es still geworden. Im Hintergrund war eine Röhre defekt und flackerte in unregelmäßigen Abständen. Ein bißchen wie gestrandet, dachte er, und fand das Gefühl durchaus nicht unangenehm. Trotzdem, wenn er rechtzeitig zum Abendessen im Hotelsein wollte,

dann durfte das hier keine Marathonveranstaltung werden. An ihren etwas unwilligen Handbewegungen erkannte er, daß sie das Gleiche dachte.

"Sollte ich mal nachfragen?" bot er ihr an. Keinen Augenblick zu früh. Noch bevor sie etwas sagen konnte, setzte ruckartig und wiederum mit dem Geräusch schabender Gummiteile und schlechtgeölter Rollen sich das Förderband wieder in Bewegung. Wenige Sekunden später erblickte er, wie sich sein guter alter blauer Samsonite aus dem Gang schob und seine Runde antrat. Wenig dahinter ein ebenso ramponiertes Gegenstück. Fequent Travel. Da achtete man nicht mehr so auf die Form. Er hob erst ihren, dann seinen Koffer vom Band und gab ihn ihr.

"Danke", sagte sie nur und wandte sich ihm zu. "Ich glaube Ihr Eingreifen hat gerade noch rechtzeitig geholfen."

Er spürte den Hauch ihres Parfüms. Für einen Augenblick berührten sich unbeabsichtigt ihre Hände. Für einen winzigen Moment hatte er den Eindruck, als habe sie ihren Druck verstärkt, jene Winzigkeit ihre Berührung zu lange aufrechterhalten, die Interesse signalisiert. Zu zweit gingen Sie hinter dem Kofferkuli her. Er mußte wohl das erste Wort finden.

"Ich bin im Hilton", sagte er, "und Sie?"

"Auch", erwiderte sie.

Die Routine der US-Customs erfaßte sie. Ein sichtlich genervter und überarbeiteter Zollbeamter. Schlechtsitzende Uniform, Schweißgeruch.

"Sie reisen zu zweit?" Die Frage des Zollbeamten.

Er spürte ihren Blick von der Seite. Die Augenbrauen eine Nuance hochgezogen, die hübsche Nase ein wenig gekraust, ein leichter, etwas amüsiertes, aber dennoch auch erwartungsvoller Blick.

"Ja", stellte er fest, und er merkte, daß er das Richtige gesagt hatte.

"Darf ich Ihnen mein Taxi anbieten?" Er wies mit einer übertrieben ausladenden Bewegung auf das einzelne Yellow-Cab, das verloren auf dem weitläufigen Flughafenvorplatz auf sie wartete.

Sie lachte und hakte sich ein.

Er schrieb. Er achtete nicht mehr darauf, daß die Nacht immer weiter fiel, die Lampe gab gutes Licht, sein Stift glitt über das Papier, er war altmodisch und schrieb mit der Hand, Seite um Seite füllte sich mit seiner ausgeschriebenen, für Fremde manchmal schwer lesbaren, aber trotzdem formklaren und charaktervollen Schrift.

Eine Traumfrau, die er lieben konnte, die ihn beehrte, ihm blinkende Augen machte, mit ihm spielte. Verlangen. Das Ambiente. Ein teures Hotel in New York, Metropolitan Opera, das Flair von Luxus und Erfolg. Und Leidenschaft. Er schrieb und schrieb, und als er glaubte, daß ihm nicht mehr einfallen würde, schaute er auf seine Uhr. Halb Vier. Ein erstes Grau schien über die Häuserdächer zu kriechen, und er hatte das Gefühl, daß dies eine Nacht gewesen war, die er nicht so schnell vergessen würde.

Für einen Moment war Axel geneigt, dem Zimmermädchen zu sagen, sie solle sich zum Teufel scheren. Ob sie nicht das Schild am Türknauf gesehen habe: DO NOT DISTURB - BITTE NICHT STÖREN. Für einen Moment tastete seine Hand zärtlich nach der Seite, dort wo eben noch Francesca nach erschöpfter Liebesnacht neben ihm gelegen hatte. Eng an ihn geschmiegt, und ihre letzten Worte vor dem Einschlafen waren ihm noch sehr genau im Ohr. "Oh, Frederik, mein Gott, oh Frederik..."

Doch die Frau neben ihm hatte braune Haare, einen kurzen Allertweltsschnitt, sie roch nicht nach teuerem Parfüm und Liebe und Sex und ekstatischer Nacht, und es dämmerte ihm, daß er nicht Frederik de Boers war, der erfolgreiche Autor und berühmte Linguist gerade auf dem Weg zu einem Symposium, und daß sein Bett nicht im Hilton, New York stand, sondern in der Martinstraße 11a, 4. Stock in Hannover. Endgültig im Aufwachen registrierte er, daß es nicht das Zimmermädchen war, daß den Lärm veranstaltete, sondern Oskar, der der langen Warterei überdrüssig sein Frühstück einforderte.

Ein Blick auf den Wecker belehrte ihn, daß es halb elf war. Er hatte den Geschmack des Champagners noch auf den Lippen, wußte, daß sie in dem kleinen Restaurant oben auf der Dachterrasse des Hotels noch einen Imbiß hatten einnehmen wollen, aber beide ihn vor lauter Erwartung nicht hatten herunterbringen können, die Austern waren stehen geblieben, die Langusten, er konnte sich an die Einzelheiten der Nacht erinnern, ihr Liebesspiel, ihre Kosenamen, als wäre es gestern gewesen.

Rita schnarchte neben ihm. Sie schnarchte immer, wenn sie zuviel getrunken hatte, und gestern war es reichlich gewesen. Morgens war sie ohnehin meist schlecht gelaunt, und je wacher er wurde und je

weiter die Erlebnisse der letzten Nacht in die Welt der Träume rückte, desto mißmutiger wurde er. Hoffentlich war es bald Montag.

Frederik de Boers.

Was würde er jetzt machen? Vermutlich würde er Francesca leicht über das Haar streichen, sie kraulen, aus dem Schlaf zu einem neuen, heftigen Liebesspiel überreden, sich danach noch einmal von ihr verführen lassen... Vielleicht sogar zweimal... Ihr Frühstück würden sie sich ans Bett bringen lassen. Champagner? Nein, wohl nicht, er mußte noch seine Rede halten, gerade spontane, lockere Reden, die sie alle von ihm erwarteten, wollten sehr gut vorbereitet sein... Er würde doch einen Champagner nehmen. Nur einen winzigen Schluck. Er würde den Schluck in seinem Munde spüren, das leichte Kribbeln der Kohlensäure, er würde ihr einen Kuß geben, Champagner aus einem Mund...

Sein Spiegelbild grinste ihm entgegen.

Ich kenn dich nicht, aber ich wasch dich trotzdem... dieser alte Kaulauer fiel ihm ein, als er sich betrachtete. Ringe unter den Augen, nun gut, er war gestern zu spät zu Bett gekommen. Muskeln? Naja einen Zehnkämpfer würde er nicht mehr abgeben können. War auch nie sein Ziel gewesen. Schon das Werfen war eine Katastrophe gewesen, vom Kugelstoßen mal ganz zu schweigen. Obwohl, in Sport war er eigentlich immer ganz gut gewesen...

Frederik würde ganz anders aussehen. Vermutlich sehr sportlich. Merkwürdig, er hatte sich noch nie Gedanken gemacht, wie Frederik aussah. War er groß? So einsfüfundachtzig oder eher klein, einsiebziger so wie Richard Gere oder Sylvester Staloon? Ob er einen Bart hatte? Komisch, daß er sich diese Gedanken gestern nicht gestellt hatte. Er hatte geschrieben und geschrieben, kannte jede Einzelheit

der Nacht, den Aufgang des Hotels, der Pool oben auf der Dachterrasse, das Zimmer, Francesca hätte er malen können... Aber Frederik?

Für einen Moment schloß er die Augen. Undeutlich hatte er das Gefühl, daß er wieder in diese Welt der gestrigen Nacht hineintauchte, fast meinte er Frederiks Atem neben sich zu spüren, so intensiv war seine körperliche Nähe zu fühlen, so als ob er nur den Arm ausstrecken müßte...

"Findest du eigentlich gut, wie du ausschaust?" Die Stimme klang tiefer als seine, sie klang männlich und sie hatte jenen Ton von Herablassung, mit der ein Trainer seinem Schützling deutlich macht, daß er ein absoluter Versager ist.

Axel schwieg verdattert.

"Naja, keine Antwort ist auch eine Antwort", hörte er die Stimme weiter.

"Ein bißchen fett geworden, nicht wahr... Von den guten Fünftausendmeterläufer ist auch nicht mehr übrig. Besonders toll warst du übrigens nie. Achter bei der kalifornischen Studentenmeisterschaft... Zu mehr hat es auch damals nicht gelangt. Be a Winner - das war doch euer Leitspruch im Team. Be a Winner..." Die Stimme klang amüsiert.

Axel machte die Augen auf. Du spinnst, sagte er sich, jetzt hast du schon Halluzinationen. Ob in dem Wein gestern was war? Irgendeine Droge? Er starrte auf sein Spiegelbild, aber natürlich war der Spiegel leer. Nur sein Gesicht, übernachtigt, gut, das mit dem kleinen Bauch mochte stimmen.

"Red dir nichts ein", hörte er es wieder. "Das sind alles die kleinen Täuschungen. Nein, du brauchst gar nicht auf die Waage zu steigen.

Erstens drehst du doch wieder die Justierschraube so, daß genau das herauskommt, was du willst..."

"Wer bist du?" flüsterte Axel. "Sehe ich schon Gespenster?"

"Wer sagt denn etwas von sehen? Ich glaube von Sehen ist gar nicht die Rede. Hören - du hörst mich doch nur..."

Gefasel, dachte Axel. Ich drehe durch. Rita, diese Ausstellung, diese idiotischen Filme. Er griff nach dem Zahnputzbecher.

"Ich will mich nicht in deine Hygiene einmischen - etwas Privatleben braucht jeder Mann, aber ist dir noch nicht aufgefallen, daß du dir Zähne falsch putzt? Mit viel zu viel Druck? Die Bürste ist schon fast ganz eingedrückt. Ich bin kein Zahnarzt, nicht daß du das denkst..."

"Mit meinen Zähnen kann ich immer noch machen, was ich will", stellte Axel klar.

"Schon gut, schon gut. Wenigstens sehe ich, daß du anfängst, dich wie ein zivilisierter Mann mit mir zu unterhalten. Immerhin ein Fortschritt."

Axel hörte ein leichtes Lachen. Ich werde verrückt, sagte er sich. Ich höre Stimmen...

"Du hörst nicht Stimmen, du hörst meine Stimme. Etwas mehr Exaktheit bitte. Ich hätte übrigens nicht gedacht, daß ein so belesener Mann wie du so wenig Vorstellungsvermögen besitzt. Wahrscheinlich eine Berufskrankheit von Germanisten."

"Du bist..." stotterte Axel.

"Sprich es ruhig aus, Axel, sag es laut und deutlich..."

"Frederik", flüsterte Axel. "Du bist Frederik." Und eine Tonlage lauter fügte er hinzu: "Du bist Frederik!"

"Schreien brauchst du auch nicht", meinte Frederik. "Die da drüben", er schien eine wegwerfende Handbewegung in Richtung Schlafzim-

mer zu machen, "dieses kleine Biest da drüben braucht uns ja nicht gleich zu hören. Obwohl, ich glaube die pennt heute erst einmal bis um zwei. Danach ist sie groggy und gegen Abend wieder die altbekannte Giftnudel. Dies nur für den Fall, daß du dir Hoffnungen auf einen netten Abend machst."

"Du munterst einen so richtig auf", meinte Axel. "Nur weiter so..."

"Wenigstens Humor hast du", stellte Frederik fest. Zum ersten Mal klang so etwas wie Anerkennung durch.

Noch bevor er sich darüber freuen konnte, fuhr Frederik schon fort: "Brauchst dir übrigens nichts darauf einzubilden. Humor haben viele. Hast du dich schon mal genauer im Spiegel betrachtet: Bauch, untrainiert, die ersten Rettungsringe an den Seiten, Junge, Junge, wie soll das erst werden, wenn du vierzig bist? Naja, jeder hat die Frau, die er verdient..."

Axel schwieg. Einen Augenblick stellte er sich auf die Zehenspitzen und erhaschte tatsächlich einen kurzen Blick auf seine untere Hälfte. Vielleicht hatte Frederik wirklich gar nicht so unrecht.

"Natürlich stimmt es", unterbrach dieser seine Gedanken. "Ist klar, was angesagt ist..."

Er machte eine Kunstpause und fügte dann hinzu: "Fitnesscenter. Zweimal die Woche, und das bald."

Fitnesscenter. Axel überdachte die Option ein zweiter Schwarzenegger zu werden und fand die Aussicht alles andere als berauschend. Lieber Einstein als Schwarzenegger.

"Tu nicht so als ob du Einstein bist", unterbrach Frederik seine Betrachtungen. "Oder Onassis. Die können aussehen wie sie wollen. Wenn du mehr sein willst als Ottonormalverbraucher, dann mußt du deinen Body schon in Form kriegen. Und ein bißchen bessere Kla-

motten tragen. Oder willst du ewig mit Rita herumhängen? Ja? Norbert läßt grüßen. Bald bist du auch schon so weit. Männergruppe..."

Es schien an der Zeit, das Thema zu wechseln.

"Wo kommst du her?" fragte Axel unvermittelt. "und was willst du?"

"Woher ich komme, weißt du genau", stellte Frederik klar. "Versuch nicht abzulenken. Alles zu seiner Zeit. Und was ich will? Vielleicht kann ich es einfach nicht mit ansehen, wie du hier dein Leben so verschleuderst, in mittelmäßigem Suff bei Plümmecke und zwischen den Videos am Freitag abend. Mein Gott, du könntest doch alles haben: guten Job, schöne Frauen, sehr schöne Frauen, aber weißt du, was dir fehlt?"

Wieder machte er eine Pause.

Bloß nicht "Was denn?" fragen, dachte Axel. Bloß nicht.

"Und das wäre?" fragte er dann doch, als er die Spannung nicht mehr aushielt.

"Mumm", sagte der andere. "Einfach Mumm. Ein bißchen Macho und einfach der Mut, kein Jammerlappen zu sein. Be a Winner - überleg dir das mal."

Auf einmal war es still. Axel hielt die Luft an, horchte, aber es war unverkennbar, nichts regte sich.

"Hallo", sagte er. Und als er nichts hörte, noch einmal "Hallo?"

In einem der unteren Stockwerke rauschte eine Toilettenspülung. Auch eine Antwort.

Ich fange an zu spinnen, dachte er sich. Ich fange schon an zu spinnen. Fast erwartete er, daß Frederik ihn wieder zurechtweisen würde, aber er blieb allein. War es alles ein Hingespinst gewesen? Phantasievorstellungen? Aber dann, die unmittelbare, sinnlich greifbare kör-

perliche Nähe, dieser Tonfall? So etwas konnte man sich doch nicht einfach ausdenken.

Er schüttelte den Kopf und griff nach seiner Zahnbürste. Obwohl sie erst eine Woche alt war, hatten sich die Borsten wieder stark verbogen. Vielleicht putzte er ja wirklich mit zu viel Druck. Und das mit seinem Bauch? Er zog ihn ein und betrachtete sich im Spiegel. Nein, Frederik hatte unrecht. Auch die Waage, auf die er sich stellte... einen Augenblick stutzte Axel, dann drehte er entschlossen die Justierschraube, die offensichtlich falsch eingestellt war, entschlossen nach links, verlagerte das Gewicht nach vorn auf die Zehenspitzen und stellte befriedigt fest, daß sich sein Gesamtgewicht wieder mal nicht verändert hatte.

Fast meinte er, ein leises, spöttisches Lachen hinter sich zu hören, aber das schien nun wirklich Einbildung zu sein.

Als er allein am Frühstückstisch saß, Rita war wieder mal schlecht gelaunt gewesen, die typische Morgenmuffelei, und jetzt schnarchte sie wieder selig vor sich hin, gingen ihm die Worte Frederiks nach. Halluzination oder nicht, Einbildung oder innere Stimme, sie hatte die Wahrheit gesprochen. Noch ein paar Jahre, dann konnte er gleich mit Norbert in die Männergruppe gehen und sich dort zusammen mit anderen über die jeweiligen Ehefrauen ausweinen.

Die Hannoversche Allgemeine vom Samstag lag vor ihm. Sein Blick fiel auf eine Annonce eines Fitness-Studios. "Schlaffer Bauch, keine Muskeln, bleich wie ein Laken? Kein Problem: Turbo-Fun: Bermuda-Sun" Angegeben war eine Telefonnummer. Vielleicht sollte er doch wirklich einmal hingehen. Auch seine Garderobe - so ganz auf dem neuesten Stand war sie wirklich nicht mehr. Nicht gerade schlecht, aber...

Er war ganz froh, daß Frederik sich nicht mehr meldete.

Wochenenden in Beziehungen, in denen es nicht mehr stimmt, haben etwas Langgezogenes, Quälendes, und so war Axel schließlich erleichtert, daß das Wochenende ereignislos, aber letztlich ohne allzu große Konflikte vorübergegangen war. Normalerweise war er auch montags früh in seinem Büro, aber als er gerade noch einen freien Parkplatz vor dem Friseursalon "Chez Pierre" erblickte, nutzt er die Gelegenheit, sein Outfit ein wenig zu verändern.

Der Inhaber von "Chez Pierre" hieß eigentlich Heinrich Lohmann, ein munterer, etwas zur Dickleibigkeit neigender Mann, der viel redete. Meist wurde er aber von Antje, einer hübschen, holländisch aussehenden Blondine aus Süddeutschland bedient. Der Salon war um diese Zeit wenig besucht. Ohnehin hatte er seit geraumer Zeit den Eindruck, daß das Geschäft nicht mehr ganz so gut wie am Anfang lief, denn es hatte schon Rabattmarken und einen Treuebonus eingeführt, um die Kunden zu halten. Antje, wohlgelaunt wie immer, durfte sogar endlich an ihm ihr Lieblingsprojekt verwirklichen, eines, zu dem sie ihm seit Monaten geraten hatte. Seine halblangen dunkelblonden Locken fielen unter ihren flinken Scheren büschelweise, und als er sich in dem Spiegel besah, fand er sich verändert. Noch immer blickten seine Augen freundlich, ein paar Lachfalten waren zu sehen, aber der kurze Haarschnitt verlieh ihm etwas Kühles, Businessmäßiges. Axel schaute zweifelnd.

"Gefällt es Ihnen?" fragte Antje beifallheischend.

"Doch", murmelte er, "sieht eigentlich ganz gut aus", und fügte dann hoffnungsvoll hinzu: "Sie meinen nicht, daß es zu kurz ist?"

Antje beruhigte ihn. Und als er mit einem weiteren Strich auf seiner Abokarte für den Treuebonus versehen, auch "Pierre" hatte ihm zu seinem Entschluß gratuliert und damit hoffentlich nicht nur seinen Mut gemeint, wieder zu seinem Mazda ging, warf er einen Blick in sein Spiegelbild. Sein braunes Tweedjacket stand ihm gut, sogar mit der Frisur konnte er sich anfreunden. Nein, er sah gut aus.

Schwungvoll und mit Elan parkte er seinen japanischen Reiskocher neben eine Reihe von Fabrikaten ähnlicher Preisklasse. Geradezu traumhaft sah er nicht aus. "Der Schlitten muß als erstes weg", hörte er plötzlich neben sich die fast schon vertraute Stimme. Frederik war wieder da.

"Was willst du?" flüsterte Axel, während er vom Parkplatz aus die Mitarbeitertür der Bibliothek aufschloß.

Frederik lachte trocken. "Dir ein paar Tips geben... Von alleine kommst du ja nicht drauf, obwohl, das mit der Frisur war gar nicht so schlecht."

"Da bin ich ja beruhigt", versetzte Axel sarkastisch.

Der Aufzug kam, und die Tür öffnete sich wie jeden Tag. Er war allein. Normalerweise ließ er sich rasch durch den Fahrstuhl in die erste Etage bringen und ging zielstrebig in sein Dienstzimmer. Er hatte es sich angewöhnt, sofort dort zu verschwinden, ohne den vielen Büro-Hilfskräften irgendeine Aufmerksamkeit zu schenken, die über ein flüchtiges Guten Tag hinausging. Es war nicht eigentlich Mißachtung, sondern eher eine mit der Zeit gewonnene Gleichgültigkeit. Ein flüchtiges Grüßen mehr nicht, kaum daß er bei manchen die Namen kannte.

In dem Augenblick, als sich die Tür schloß, bemerkte er, daß Frau Schwertfeger die Eingangstür öffnete. Einen Augenblick zögerte er,

dann drückte er die Türöffnungstaste des Fahrstuhls. Er erntete einen dankbaren Blick. Frau Schwertfeger hatte kürzlich geheiratet, er wußte es zufällig, weil Frau Dr. Wellershausen vor zwei Monaten ihr im Rahmen einer kleinen Feier ein paar freundliche Worte mit auf den Weg gegeben hatte.

Eigentlich sah sie ganz nett aus. Mittelgroß mit ihren schwarzen, kurzen, leicht gelockten Haaren, die immer etwas abstanden. Einen neuen Pullover hatte sie auch. Das leichte Rot paßte zwar nicht ganz zum Schwarz ihrer Haare, auch saß er nicht richtig, zu groß, eine Nummer kleiner wäre vermutlich kleidsamer gewesen...

"Sag ihr was Nettes", hörte er auf einmal Frederik. "Los mach schon..."

Offensichtlich schien Frederik jetzt schon sein ganz persönlicher Tick zu werden. Hoffentlich hörte keiner seine Selbstgespräche, aber Frau Schwertfeger schaute nur ermattet in eine Ecke. Aufmerksamkeit schien er nicht zu erregen. Wenn er bloß diese dämliche innere Stimme loswerden würde.

"Los, sag etwas, mach ein Kompliment über ihren Pullover, ihre Haare, irgend etwas, mein Gott, wie kann man bloß so dämlich sein..."

"Ich will doch gar nichts von ihr", knurrte Axel lautlos mit zusammengebissenen Zähnen. "Ich will überhaupt nicht von ihr, ich will meine Ruhe haben, und, wenn du es nicht übelnimmt: vor allem Ruhe von dir. Also tu mir den Gefallen und hau ab."

"Sag etwas Nettes, sag, daß der Pullover ihr steht, los, nur zum Training..."

Ein fast unwiderstehlicher Sog ging von Frederiks Stimme aus.

"Ich bewundere die ganze Zeit Ihren schönen Pullover, Frau Schwertfeger", hörte Axel sich in seiner liebenswürdigsten Stimme sagen. "Er steht Ihnen ausgesprochen gut."

Es war vielleicht nicht das phantasievollste Kompliment, aber augenblicklich überzog ein leichtes Rot das Gesicht von Frau Schwertfeger. "Finden Sie?"

"Ehrlich", beteuerte Axel. "Sehr passend zu Ihren schönen Haaren..."

Frau Schwertfeger lachte verlegen. "Nun tragen Sie aber ziemlich dick auf..."

Axel lachte ebenfalls. "Nein", meinte er trocken, schwieg einen Augenblick, machte eine kunstvolle Pause und fügte dann hinzu: "Nur die Wahrheit, nur die Wahrheit."

"Sie meinen nicht - mein Mann sagt, er sei etwas zu groß, so eine Art Schwangerschaftspullover..."

"Ihr Mann soll sich mal eine Brille kaufen", versetzte Axel. "Lassen Sie sich nichts einreden. Ihr Pullover sitzt gut: Leger, aber elegant. Genau das."

Als sie aus dem Fahrstuhl stiegen, nahm er aus den Augenwinkeln wahr, wie sich der Schritt von Frau Schwertfeger freudig beschleunigte.

"Na also", hörte er Frederik. "War doch schon was. Gar nicht so schlecht für den Anfang."

Als Axel in sein Zimmer trat, bemerkte er sofort, daß eine Nachricht auf seinem Schreibtisch lag. Es war ein roter Zettel, der mit dickem schwarzen Filzstift beschrieben war. "Kommen Sie bitte sofort zu mir. Gruß W."

"W", das war Frau Dr. Wellershausen. Was mochte es sein? Normalerweise benutzt die ordentliche Frau immer die standardisierten Me-

mos der Bibliothek. Diese hier fiel aus dem Rahmen. Und sie schien dringend zu sein. Sollte seine Verbeamtung bevorstehen? Endlich dieser unbefriedigende Status eines Angestellten auf Zeit überwunden? Nach fünf Jahren endlich eine feste Anstellung? Oder etwas anderes?

Frau Dr. Wellershausen blätterte noch in einigen Unterlagen. Als er eintrat, blickte sie auf.

"Gut, daß Sie kommen, Herr Dr. Wagner", sagte sie und bot Axel einen Sessel an.

Normalerweise redeten sie sich nie mit Titel an oder nur bei besonders offiziellen Gelegenheiten. Offensichtlich schien dies eine zu sein.

"Na, setzen Sie sich schon," wiederholte sie, als er in der Nähe ihren Schreibtisches unschlüssig stehen blieb.

"Sie werden es gleich brauchen können."

Die Welle des Hochgefühls verebbte ebenso schnell wie so vorhin gekommen war. Was sollte das alles bedeuten?

Axel blickte seine Vorgesetzte fragend an.

"Das Unwichtige zuerst", sagte Frau Dr. Wellershausen. "Das Frauenministerium will die Verantwortung für Ihre Ausstellung übernehmen und wünscht, daß der Titel geändert wird. *Frauen schreiben*. Ich glaube, es ist kein Problem?"

"Nein", sagte Axel. "Das kriegen wir auch noch hin." Er wollte noch eine amüsiert klingende Bemerkung hinterherschicken, aber als er in das ernste Gesicht von Frau Wellershausen blickte, schwieg er.

"Das andere ist weniger lustig", sagte sie und schob ihm mit sichtlichem Unbehagen ein auf Ökopapier geschriebenes Blatt über den

Schreibtisch. Ohne genau hinzuschauen, erkannte Axel den Briefkopf. Es war vom Wissenschaftsministerium.

"Um es kurz zu machen, Herr Dr. Wagner, dieses Schreiben ist heute morgen mit der Dienstpost gekommen. Und ich glaube, Sie sollten es sich ansehen."

Er drehte das Blatt zu sich und überflog es. Im sachlichen Bürokrattendeutsch war von allgemeiner Sparsamkeit die Rede, der Hinweis auf die knapper werdenden Finanzmittel des Landes, die Unmöglichkeit neuer Einstellungen...

Eine eisige Hand griff nach seinem Herzen.

"Sie meinen...?" Er hob die Stimme leicht zu einer Frage.

Dr. Wellershausen nickte wortlos. Sie war normalerweise alles andere als mütterlich, aber jetzt wirkte sie beschützend. "Ich habe mich gleich ans Telefon gehängt. Nichts zu machen. Die Haushaltssperre gilt auch auch für Sie. Ihr Vertrag läuft noch bis Ende Juni..."

Axel fühlte, wie sich seine Gesichtszüge verhärteten. Steinern, so mochte er jetzt wohl wirken.

"Nach fünf Jahren?" fragte er nur.

Frau Dr. Wellershausen wollte etwas sagen, setzte auch an, aber da dann platzte es aus Axel heraus.

"Nach fünf Jahren? Nach fünf Jahren wirft man mich also heraus?"

Frau Dr. Wellershausen schwieg.

Undeutlich wurde ihm bewußt, was es heißen würde. Keine Arbeit, eingereiht ins namenlose Heer derjenigen, die rausgeflogen waren. Vielleicht etwas Arbeitslosengeld, vielleicht auch irgendwann einmal einen ABM-Vertrag, das war's dann. Und dafür habe ich studiert, ging es ihm durch den Kopf.

"Und dafür habe ich nun studiert", sagte er bitter. "Göttingen, Stipendium in Berkeley, Master of Arts, Promotion..." Er zählte seine Titel auf, aber indem er sie aufzählte, wurde ihm deutlich, daß sie ihn nicht vor dem Absturz retten würden. Es würde ihm nichts helfen, daß er glänzende Examina bestanden hatte, es würde ihm nichts helfen, daß er damals, als er am Ende seines Studiums in Kalifornien an immerhin einer der renomiertesten Universitäten der Welt eine Anstellung angeboten bekommen hatte.

Er hätte da bleiben sollen, in Amerika, wie so viele.

Er spürte den mitfühlenden Blick von Wellershausen und hörte auf.

"Es tut mir leid", sagte sie. "Es tut mir wirklich leid. Aber das wissen Sie. Und daß Sie hier gute Arbeit geleistet haben, nun das wissen Sie auch. Und gebraucht werden sie ebenfalls..."

Aber auch das wußte er.

Eine Weile schwiegen sie. Beide dachten wohl an das Gleiche. Daß das Land dem wissenschaftlichen Nachwuchs keine Chance eröffnete, die Zukunft des Landes verspielte. Vollmundige Erklärungen über die Wichtigkeit von Bildung, Forschung, Entwicklung - und dann die Kürzungen, überall, nur nicht da, wo die privaten Interessen der Politiker berührt waren.

"Und Bettina Mohnkern?" fragte Axel. "Die hat doch auch nur einen befristeten Vertrag? Wie sieht das mit der aus."

"Ich will hier keinen aufstacheln und Zwietracht säen", sagte Frau Dr. Wellershausen. "Natürlich ist die Situation für Frau Dr. Mohnkern ähnlich. Und - so leid es mir auch tut - wir kriegen maximal eine Stelle. Maximal. Und Frau Mohnkerns Vertrag läuft noch ein Vierteljahr länger. Im günstigsten Fall heißt das für uns: Sie oder Frau Mohnkern. Einer wird gehen. Mindestens einer."

"Oder eine", fügte Axel hinzu.

Frau Wellershausen schwieg.

"Wie stehen die Chancen?" fragte Axel schließlich.

"Ich will Ihnen keine große Hoffnung machen", sagte Frau Wellershausen sachlich. "Sie wissen, das war nie meine Art. Für ganz Niedersachsen wird es im Sommer nur eine einzige Stelle geben. Vielleicht..., wenn die da oben es sich nicht wieder anderes überlegen.

Frau Mohnkern ist eine Frau. Und Frauenförderung wird im Augenblick großgeschrieben. Wir sind zwar Gott sei Dank nicht in der Schule, wo ihre Chancen von vorn herein gleich Null wären wären, und so lange Frauen wie ich etwas zu entscheiden haben, wird es keine Bevorzugung oder Benachteiligung geben, nur weil jemand Mann oder Frau ist. Ich bemühe mich um Qualität und Fairneß. Andererseits: Ich weiß nicht, ob ich viel zu entscheiden habe."

Axel widerstand der Versuchung zu fragen, wen sie haben wollte, ihn oder Bettina Mohnkern. Er hätte wohl auch keine Antwort darauf bekommen, aber allein dieses Gespräch zeigte deutlich, wo ihre Sympathien lagen.

"Machen Sie Ihre Ausstellung", sagte Frau Wellershausen. "Machen Sie sie gut. Und auch wenn Sie es vielleicht erst nicht so gesehen haben: Es ist Ihre Chance, und ich habe ganz bewußt Ihnen die Vorbereitung gegeben. Es ist nicht einfach, das weiß ich selbst, und der Erfolg ist ungewiß. Es ist ein Strohalm..." Dann sah sie ihn klar an: "Daß ich um Sie kämpfen werde, das wissen Sie. Und wenn die Ausstellung ein Erfolg ist - ein großer Erfolg..."

Sie beendete den Satz nicht. Er hatte verstanden. Der Erfolg einer drittrangige Ausstellung würde über sein berufliches Schicksal entscheiden. Vielleicht.

"Ist okay, sagte er tonlos, "Ist schon gut."

Frau Dr. Wellershausen schwieg, als er ging, sie wünschte ihm kein Glück, hatte keinen begütigenden oder beruhigenden Spruch auf den Lippen, aber er wußte, sie würde alles versuchen. Aber im Moment war das wohl nicht viel.

Er ging mit festen Schritten zu seinem Büro, und er hoffte, einen nicht allzu niedergeschlagenen Eindruck gemacht zu haben. Doch wenige Sekunden später stand Stefan in der Tür.

"Was ist denn mit dir los?" fragte er.

Axel schwieg. Irgendwie kam ihm das Ganze noch ziemlich unwirklich vor. Vor ein paar Minuten hatte er übermütig geflirtet, sich um seine Wirkung auf Frauen gesorgt - und jetzt?

"Ich sehe es dir doch an", beharrte Stefan. "Los, wenn du darüber redest, ist alles viel einfacher."

Axel starrte nur vor sich hin.

"Dein Vertrag wird nicht verlängert?" Es war mehr eine Feststellung als eine Frage.

Axel nickte nur stumm.

Stefan murmelte nur ein tonloses "Scheiße". Normalerweise bemühte er sich auch privat um eine gepflegte Sprache.

"Begründung?"

"Allgemeine Sparmaßnahmen..."

Stefan merkte der Stimme an, daß Axel es noch nicht so ganz fassen konnte.

"Allgemeine Sparmaßnahme", wiederholte Stefan, und in jeder Silbe lag mehr Zorn. "Allgemeine Sparmaßnahme. Flugreisen für Politiker ins Ausland zur Promotionsfeier mit Bundeswehrjet - alles okay, Botschaftsgebäude unseres ach so wichtigen Landes in Brüssel - alles

keine Frage, ein Landtag mit über hundert hochbezahlten Leuten, die nichts zu tun haben, Expo für zwei Milliarden - wo ist das Problem? Und wir können uns nicht einmal die nötigsten Bücher kaufen..."

"Laß es gut sein", sagte Axel. "Du hast recht, aber wir ändern nichts."

"Und Bettina?" fragte Stefan. "Deren Vertrag läuft doch auch aus, so im September oder Oktober?"

Axel zuckte die Schulter. "Wahrscheinlich läuft es darauf hinaus: ich oder sie."

"Scheiße", sagte Stefan. "Und unter solchen Bedingungen soll man arbeiten."

Und nach einer Weile des Nachdenkens fügte er hinzu: "Paß bei Bettina auf. Die ist nicht ohne. Die wird sicher alles daransetzen, daß sie den Job kriegt und nicht du. Mach dich auf ein paar Haken und Ösen gefaßt."

"Für Bettina ist die Sache natürlich auch Mist", meinte Axel teilnahmslos. Die verpaßten Chancen seines Lebens rauschten innerlich im Zeitraffer an ihm vorbei.

"Ich hätte drüben bleiben sollen", fügte er nach einer Weile hinzu. "In den Staaten."

Eine Weile schwiegen sie beide. Vor Axels Augen tauchte noch einmal das Angebot des Dekans der University of California in Berkeley auf. Ein verlockendes Angebot. Doch Rita hatte nicht in den Staaten leben wollen, das hatte den Ausschlag gegeben. Seine "Lebenspartnerschaft" mit Rita näherte sich dem Ende, und seinen Job war er so gut wie los. Er hätte damals annehmen sollen.

"Ich hätte annehmen sollen", sagte er zu Stefan. "Damals in Amerika. University of California. Das wäre was gewesen..."

Er merkte, wie das Selbstmitleid ihn ergriff, packte und auswrang wie einen nassen Lappen.

"Hätte... Wenn... Wäre..." Die Stimme in seinem Ohr tönte laut.

"Sei nicht so ein Jammerlappen. Mit *Hätte*, *Wenn* und *Wäre* lockst du keinen Hund mit hinter dem Ofen hervor."

"Halt die Klappe", flüsterte Axel leise, "halt einfach mal die Klappe."

Aber insgeheim wußte er, daß Frederik wahrscheinlich recht hatte.

Stefan hatte ihn fragend angeschaut. Dann ging er entschlossen zum Schrank, öffnete die Tür und holte einen Cognac heraus. Es war eine ehrwürdige Flasche aus Segonzac, ein recht guter, und eigentlich hatte ihn Axel auch nur deswegen stehen, weil er zu Hause sowieso nicht getrunken wurde.

Stefan schenkte zwei Gläser ein.

"Komm," sagte er, "hier nimm. Es löst zwar keine Probleme, aber es hilft fürs Erste."

Der Cognac brannte im Hals und schmeckte trotz seines Preises nach Seife. Axel schüttelte sich und verlangte ein neues Glas.

Nach dem vierten Glas entschlossen sie sich, in dem kleinen italienischen Restaurant am Hohen Ufer ein vorgezogenes Mittagessen einzunehmen, ein Bardolino classico gesellte sich noch hinzu, und ein Grappa zum Schluß.

"Wenn Sie wollen, können Sie heute früher nach Hause", bot Frau Dr. Wellerhausen Axel nach der Pause an. Axel bedankte sich und ging.

Er wählte den Umweg über den Lesesaal, der sich trotz der Mittagszeit gefüllt hatte, warf einem kurzen, aber sehnsüchtigen Blick die aufgestellten Regale, spürte den leichten Geruch der Bücher, alter Bücher, neuer Bücher, jedes Buch roch anders, aber zusammen gaben

sie alle jeden unverwechselbaren Bibliotheksgeruch, den er so liebte. Noch knapp ein halbes Jahr, dann war es zu Ende. Stefan hatte seine Anstellung, er hatte gut raten.

Der Motor seines Wagen klang heute lauter als sonst, er fuhr schneller und er wußte nur, daß er heute eiliger als sonst nach Hause wollte, in die scheinbar schützende Hülle seiner Wohnung, seines Heims, das doch schon so lange keines mehr war.

Das rote VW-Cabrio nahm er kaum aus dem Augenwinkel wahr, auch nicht, daß es von rechts kam. So überraschte ihn der Schlag, den sein Auto erhielt, ein ohrenbetäubender, harter, metallischer Knall. Der Wagen stand sofort.

Nicht ohne Mühe befreite er sich aus seinem Sicherheitsgurt und öffnete die Tür. Auf der anderen Seite entstieg ein leicht beleibter, aber nicht unattraktiver Racheengel dem Cabrio. Die flammende Empörung im Gesicht. Der VW hatte vorn einen eingedellten Kotflügel, auch der Scheinwerfer war zerbrochen. Bei den Preisen sicherlich nicht gerade ein billiges Vergnügen. Und, wie er zu seinem Entsetzen feststellte, war auch das Cabrio keineswegs neu, sondern schien gerade aus den Restaurierungswerkstätten für die sechziger Jahre gekommen zu sein. Ein Liebhaberstück. Das konnte ja noch heiter werden.

"Passen Sie überhaupt auf, wenn Sie fahren?"

In der Frage lag der ganze gerechte Zorn eines Unfallopfers.

"Tut mir leid", murmelte Axel entschuldigend. "Tut mir echt leid, aber ich habe Sie nicht gesehen, Sie kamen so plötzlich..., aber Gott sei Dank ist ja nichts wirklich Schlimmes passiert."

Vermutlich war das nicht die beste Gesprächseröffnung. Denn sogleich setzte sie zu einem neuerlichen Wortschwall an.

"Nichts passiert? Nichts passiert? Können Sie mir mal sagen, wo ich die Ersatzteile herkriegen soll?? Wo haben Sie denn Ihre Augen? Fahren Sie immer so?"

Warum mußte er denn auch ausgerechnet an die einzige Frau geraten sein, die ihr Fortbewegungsmittel mit fast männlicher Hingabe liebte. Vermutlich war abwarten das beste in dieser Situation. Vielleicht mochte sie sich ja von alleine wieder beruhigen.

Ein älterer Herr stürzte aus einem Hauseingang auf sie zu. Er hatte noch die Hausschuhe an, alte, kamelhaarfarbene Romika-Puschen. Einer verrutschte fast auf dem Schnee des Bürgersteiges, er strauchelte leicht, aber seiner Geschwindigkeit tat dieses keinen Abbruch.

"Ich habe es genau gesehen", krächte er und wandte sich an Axels Gegnerin. "Ich habe es genau gesehen! Sie hatten Vorfahrt. Ganz eindeutig. Und gefahren ist er wie ein Henker. Geradezu besoffen. Ich wohne da drüben" - er deutete auf ein Miethaus aus den zwanziger Jahren - "Ich habe es genau gesehen, und an ihrer Stelle würde ich jetzt die Polizei holen. Die Polizei, jawohl."

Das Jawohl kam ihm verdächtig schnell von den Lippen. Dahinter steckte wohl jahrelanges Training. Aber das Wort Polizei brachte Axel endgültig in die Wirklichkeit zurück. Polizei. Wahrscheinlich würden die gleich eine Blutprobe machen. Was mochte er haben? 1,3? Vielleicht mehr, vielleicht weniger. Den Führerschein war er dann los. Mit Sicherheit. Möglicherweise sogar noch ein Strafverfahren. Die Versicherung würde nichts zahlen. Bei Alkohol nie. Und die Reparatur dieser Karre kostete bestimmt ein Heidengeld. Es gab Tage, an denen alles schief ging.

"Ich komme selbstverständlich für den Schaden auf", stellte Axel auch gleich vorsorglich klar.

"Das sagen sie alle!" giftete der Alte. "Und nachher können Sie zusehen, wie Sie zu Ihrem Geld kommen."

Die Unfallgegnerin schien zu schwanken.

"Wir können das ohne Polizei regeln", meinte Axel noch einmal beschwichtigend. "Der Fall ist klar, ich habe Ihnen die Vorfahrt genommen, Rechts vor Links, warum da die Polizei behelligen. Die hat bestimmt Wichtigeres zu tun."

"Ich weiß nicht...", entgegnete sie zögerlich. Ihr erster Zorn war verrauch. Sie war nicht besonders groß, vielleicht einsfüfundsechzig, etwas korpulent, aber trotzdem ganz ansehnlich. Ihre gewellten blonden Haare lagen leicht wuschelig in ihrer Stirn, ihre Kleidung war ausgewählt, aber für den Stehkonvent hier draußen entschieden zu kalt. Sie rieb sich schon die Hände aneinander. Handschuhe hatte sie auch nicht. Wenn die Polizei nicht bald kam, würde sie bestimmt bald erste Erfrierungen haben. Dieser Umstand ließ hoffen. Hoffentlich hatte sie kein Handy dabei.

"Ich rufe schon die Polizei", meldete sich der Alte wieder und stapfte befriedigt nach Hause. Endlich hatte ihm einer den Gefallen getan, vor seiner Haustür einen Unfall verursacht zu haben. Wahrscheinlich bedauerte er nur, daß es keinen Verletzten gegeben hatte. Das zustimmende Kopfnicken der jungen Dame sah er gar nicht mehr.

Wie lange mochte die Polizei brauchen? Fünf Minuten? Maximal zehn?

Sein Zusammenleben mit Rita am Ende, der Job so gut wie weg, und nun auch noch der Führerschein, von den finanziellen Folgen mal ganz zu schweigen. Ob irgendwann einmal das Ende der Talsohle in Sicht war?

Warten in der Kälte. Es war kein richtiges Frostwetter mehr, nur etwas unter Null Grad. Einige Schneeflocken tanzten verloren zwischen den Häusern.

"Sag was", hörte er auf einmal die Stimme von Frederik. "Willst du hier Wurzeln schlagen? Willst du hier den Führerschein loswerden? Los, unternimm etwas!"

"Sie will die Polizei", sagte Axel mit zusammengebißenen Zähnen. "Dieser alte Knacker hat sie ihr aufgeschwatzt. Und einfach wegfahren... Fahrerflucht... - du bist doch nicht bei Trost..."

"Wer redet hier von Wegfahren?" Frederiks Stimme hatte die Freundlichkeit eines Fußballtrainers bei Rückstand der Mannschaft kurz vor dem Abpfiff angenommen. "Du bist ein attraktiver Mann und da ist eine gut aussehende Frau... so einfach ist das!"

"Sie sieht aber nicht so furchtbar gut aus", wagte Axel einzuwenden. "Das kannst du ihr nachher erzählen!" unterbrach ihn Frederik schroff. "In Moment ist sie die bestaussehendste und vor allem wichtigste Frau weit und breit. Und ich glaube nicht, daß du eine andere Wahl hast, mein Lieber." Seine Stimme war zuckersüß geworden, und dann brüllte er auf einmal: "Los, setz dich in Bewegung! Halt Händchen und erzähl ihr, daß sie die Tollste ist, wunderschön, mein Gott, muß man dir denn alles vorplappern."

Mehr als schiefgehen konnte es nicht.

Die junge Frau stand frierend vor dem zerbeulten Kotflügel und rieb sich die Hände. Axel trat neben sie.

"Es tut mir leid", sagte er, und er wunderte sich, daß seine Stimme tief und beruhigend klang. "Erst fahre ich Ihr Auto zu Schrott, und dann lasse ich Sie auch noch erfrieren..."

Er nahm ihre Hände, die in der Tat eiskalt waren, und legte sie in seine. Im Vergleich zu ihren fühlten sich seine groß an, warm und kräftig. Er drückte sie leicht zusammen, rieb sie vorsichtig.

Sie war überrascht und an ihren Händen spürte er ihre Unschlüssigkeit.

"Besser?" fragte er nach einer Weile. "Geht es Ihnen besser?" Er beugte sich etwas vor, so daß sich ihre Schultern berührten und blies seinen warmen Atem über ihre Hand. Eine Welle von Stärke schlug auf einmal in ihm hoch. Ein Gefühl von Wärme, Feuer, männliche Stärke. Leicht erwiderte sie seinen Druck. Für einen Moment spürte er ihre Anspannung.

"Was machen Sie da?", sagte sie, und er hörte, daß ihre Stimme belegt klang. "Lassen Sie den Unfug..."

"Sag etwas über ihre Augen", flüsterte Frederik. "Los, sag etwas über ihre Augen."

"Und Sie haben wunderschöne Augen", sagte Axel. "Sie sind blau, unternehmungslustig und sie sind schön. Und ich freue mich, daß ich Ihnen begegnet bin."

Sie wandte langsam den Kopf und blickte ihn an. Etwas Ruhiges ging von diesem Blick aus, etwas Verwundertes.

"Warum sagen Sie das?" fragte sie leise zurück. Sie mochte vielleicht dreißig sein. Ihr Gesicht, falten- und makellos hat nicht mehr die Unbekümmertheit der Jugend, aber es war ein apartes Gesicht, leicht oval, vielleicht ein bißchen voll, um direkt schön zu sein. Aber unter der makellosen Haut schimmerte die Erfahrung eines intensiven Lebens. Eine interessante Frau. Trotz der Kälte spürte er den Hauch eines Parfüms, das er nicht kannte. Es roch süß, ein wenig verrucht und aufregend.

"Ich weiß es nicht", sagte Axel leise in ihr erwartungsvolles Gesicht hinein. Vorsichtig ließ er sie los und legte seine Hände behutsam auf ihre Wangen.

"Ich weiß es nicht", wiederholte er noch einmal. "Vielleicht, weil es die ungewöhnlichste Art ist, eine wunderschöne Frau kennenzulernen. Ich fahre Ihr Auto zu Schrott und eine Minute später halte ich sie in meinen Armen."

Ihre Augen wurden groß und ein leichter Glanz überzog sie.

"Sie sind ein merkwürdiger Vogel", sagte sie leise.

"Sind wir das nicht alle?" fragte Axel zurück.

Ihre Lippen leuchteten in unwirklichem Rot.

"Küssen Sie mich", flüsterte sie heiser. "Küssen Sie mich."

Trotz der Kälte waren ihre Lippen warm. Er spürte ihre Zunge, die sich zwischen seine Zähne drängte, den leichten, warmen Hauch ihres Atems, ein weicher Nebel an seiner Wange. Und für einen Moment versank die Welt.

"Ich möchte dich kennenlernen", sagte sie und löste die Umarmung.

"Es ist verrückt, es ist unwirklich, aber ich möchte dich kennenlernen."

Die Umgebung nahm wieder Konturen an. Ein paar Schneeflocken flogen ziellos durch die Straßen, der rote, fast schwarze Klinker der Häuser wirkte abweisend, die Bäumchen in den Vorgärten stand kahl.

"Wo wohnen Sie?" fragte er.

"Fahren Sie hinter mir her. Es ist nicht weit. Und ich glaube, wir können beide noch fahren."

Sie stiegen ein, und als Axel hinter ihr anfuhr, sah er im Rückspiegel das verärgerte Gesicht des Alten, der sich geprellt fühlte.

Es war wirklich nicht weit. Nach vielleicht fünf Minuten zielstrebigem Irrfahrt durch die verschlungenen Straßenzüge der Oststadt, hielt der VW. Die FahrerIn stellte den Blinker an und deutete auf eine freie Parklücke. Axel verstand und mogelte sich hinein. Sie war etwas eigentlich zu klein und er stand halb mit den Heck auf dem Bürgersteig. Vielleicht würde es ein Strafmandat geben. Während er noch mit mäßigem Erfolg die wenigstens schlimmsten Behinderungen korrigierte, sah er, wie das VW-Cabrio in in der Einfahrt einer kleinen Garage verschwand, die sich am Haus anschloß.

Axel stieg aus. Das Haus war wie viele hier. Ein großzügiges Gründerzeithaus, mehrere Etagen, gut, aber nicht zu gut restauriert, Intellektuelle wohnten hier, Künstler, neue Bürger.

Die gekonnt wiederhergestellte schwere Kassettentür war verschlossen. Die Klingelschilder sorgfältig gearbeitet, eine Reihe fremder Namen. Schrader, Winkler, v. Brambach, Günther... Nachnamen, keine Vornamen. Welches würde ihr Name sein?

Erwartungsvoll stand er auf dem Treppenabsatz vor der Haustür. Nur kurz streifte ihn ein Anflug von Verwunderung. Auf was ließ er sich da ein? Ein Unfall, ein kurzer, heißer Flirt, und jetzt wartete er hier auf eine Unbekannte. Unglaublich, irre. Wahnsinn, hätte man vielleicht in Berlin gesagt. Und trotzdem. Wann hatte er dieses Gefühl prickelnder Erregung das letzte Mal erlebt? Als er Rita damals vor wer weiß wie vielen Jahren kennengelernt hatte? Möglich. Ein wenig fühlte er Anklänge an den Abend, als er seinen Roman angefangen hatte. Frederik. Die Nacht im Hotel, eine schöne, verführerische Frau, Luxus, Seidenbetten.

Direkt schön war seine neue Bekanntschaft nicht, aber sie sah gut aus. Verführerisch? Sicher auch das.

Die Tür ging auf und riß ihn aus seinen Überlegungen.

"Sie sind ja noch da", sagte sie. "Haben nicht das Weite gesucht." Sie zog ihren Mund zu einem freundlichen Lächeln in die Breite, aber ihr aufmerksamer Blick paßte nicht ganz dazu.

Erst war sie überrascht, ging es Axel durch des Kopf, jetzt hat sie Zeit gehabt zu überlegen.

"Das würde ich nie", versetzte er. Und bevor Frederik noch etwas sagen konnte, fügte er hinzu: "Bei einer so schönen Frau."

"Charmant", entgegnete sie, und wiegte leicht ihr Haupt. "Charmant. Aber tun sie des Guten nicht zuviel."

Sie zog die Augenbrauen leicht nach oben und musterte ihn. "Wollen Sie hinaufkommen?"

Sie ging voran. Eine Etage, eine zweite. Wahrscheinlich wohnte sie ganz oben. Einen Fahrstuhl gab es nicht im Haus, aber Axel hätte ihn auch nicht benutzen mögen. Sie sagte nichts, und so hörte er nur ihre Tritte im Treppenhaus. Sie trug einen schwarzen Stretschrock. Er saß perfekt, und er saß eng. Die Rundungen ihres Gesäßes zeichneten sich ab, es war ausladend und ungemein weiblich. Sie hatte einen federnden Gang, sie wiegte sich leicht und wie unabsichtlich in den Hüften, ein kleiner Schwung, und immer dann, wenn sie an einem Treppenabsatz angekommen waren, drehte sie sich ein wenig um und warf ihm einen Blick zu. Einen Blick, der sein Herz errichte.

Er mußte vorhin blind gewesen sein. Sie war nicht nur attraktiv, sie war schön. Wirklich schön.

Die Treppe war nicht steil und das Haus nicht einmal besonders hoch, aber es schien ihm die längste Treppe seines Lebens zu sein.

Sie wohnte in der obersten Etage, und als oben angekommen waren, blieb sie plötzlich zwei Schritte vor ihrer Wohnungstür stehen. Axel

streifte sie. Fast hatte er das Gefühl, daß sie genau dieses beabsichtigt hatte, denn sie löste sich eine Spur zu langsam von ihm und schloß die Tür auf. Er bemerkte noch das aufwendige Messingtürschild. "Cornelia Günther" war in den verspielten Buchstaben einer englischen Schreibrift darauf eingraviert. Cornelia, das war wohl ihr Name. Er fühlte, daß er den Namen mögen würde.

Alles geschah mit quälender Langsamkeit. Das Schnappen des Riegels, das Aufschwingen der Tür, ihr Eintreten in das Dämmerdunkel eines großzügigen Flures, das Schließen der Tür.

aus: Liebe, Kitsch und Bücherwürmer, Books on Demand